

# Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 E

Erscheint monatlich einmal an jedem 20. —  
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 6,00  
DM. — Zu beziehen durch alle Postanstalten. —  
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt  
nicht zu Ersatzansprüchen. — Für unverlangt ein-  
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung  
übernommen. — Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,  
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. —  
Anzeigenschluß 10 Tage vor Erscheinen. Gewähr für  
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht  
übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungs-  
ort: Oldenburg (Oldb) — Verlag Werbedruck Köhler  
u. Foltmer, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

126. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. September 1974

Nummer 9



## Ein prächtiger Schaufler

Die Zahl der Elche, die alljährlich im Memelland abgeschossen werden durfte, war streng begrenzt. Im allgemeinen wurden nur die Stangenelche ausgeschossen. Einen solchen prächtigen Schaufler jagen zu dürfen war eine Ausnahme. Die Jagd fand am 11. September 1931 im Bereich der Försterei Kuhlins statt. Der stolze Schütze ist Major Herbert Makrocki, der vom Försterspaar eingerahmt wird. Der Uniformierte rechts ist der Buschwächter.

# Heimat - Deutschland - Europa - Ende oder Wende?

## Der Präsident des Bundes der Vertriebenen Dr. Herbert Czaja MdB zum „Tag der Heimat“

In seinen Ansprachen zum „Tag der Heimat“ in Berlin und Plön, die ihre Fortsetzung an den nächsten Wochenenden in Lüneburg, Peine und Friedrichshafen finden, erklärte der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB, daß die Arbeit der Vertriebenenverbände einen neuen Aufschwung erfahren habe. Das zeige der ausgezeichnete Besuch der Bundestreffen, die verstärkte Teilnahme der Mitglieder an den politischen Kundgebungen in einer Zahl, die nur wenige Organisationen zu verzeichnen hätten. Die Vertriebenen sehen sich bestätigt in ihren Warnungen vor den Zweideutigkeiten der Ostverträge, dem Ausbleiben menschlicher Erleichterungen, der schwachen Verhandlungsführung, den unberechtigten Vorleistungen sowie vor neuen Abgrenzungen und verstärkten Bestrebungen nach sowjetischer Vorherrschaft.

Über die unerträglichen finanziellen Forderungen des Ostens und seine Einmischung in unsere inneren Angelegenheiten erregen sich immer mehr Menschen. Opferbereitschaft von Mitgliedern und von Förderern ermöglicht die gestraffte Arbeit der Verbände auch dort, wo bei der Verteilung öffentlicher Hilfen der Gleichheitsgrundsatz verletzt wird.

Bei der jungen Generation erwacht das Interesse an Geschichte und Heimat, Nation und Staat, aber auch am ostdeutschen Schicksal; auf den letzten Bundestreffen erschienen immer mehr junge Menschen, die ihre Bindungen an die Heimat, deren Geschichte und Erlebnisse der Eltern nicht aufgeben.

Czaja wandte sich gegen die politischen und durch literarische Wettbewerbe geförderten Versuche, die Heimat als etwas endgültig Vergangenes darzustellen, die acht Jahrhunderte ostdeutscher Geschichte zu unterschlagen, die Massenvertreibung vergessen zu machen und die konstruktiven Zukunftsaufgaben eines gerechten Ausgleichs in enger Zusammenarbeit der Menschen und Völker zu verschweigen. „Wenn das Wort Vertriebene ein Reizwort für das schlechte Gewissen fremder Nationalisten ist, so darf man deren Erfüllungsgehilfen nicht gestatten, es aus Gesetzen, Verordnungen, öffentlichen Haushalten und Verbandsbezeichnungen zu verbannen“, sagte Czaja.

Die Schriftsteller und die Bevölkerung im Ostblock bekennen sich zum Wert der Heimat auch im technischen Zeitalter. Die gesamte deutsche Kultur ist von der Vielfalt der Regionen, Stämme und Landsmannschaften geprägt. Auch in Zukunft dürften dabei lebendige und neu entfaltete Beiträge der Ost- und Sudetendeutschen nicht fehlen. Czaja forderte mehr Lehrstühle für ostdeutsche und osteuropäische Geschichte, Kultur- und Sprachwissenschaften, ferner die Neufassung der Ostkunderichtlinien für die Schulen auf der Grundlage des Bundesverfassungsgerichtsurteils vom Juli 1973, die ausreichende Beteiligung auch ostdeutscher Wissenschaftler an einer nicht einseitig ausgerichteten Überprüfung der Schulbücher.

Am „Tag der Heimat“ können die Vertriebenen auch nicht zu der verborgenen Not vieler alter Menschen aus ihren Reihen und zu dem Versuch schweigen, die Förderung der sozialen Eingliederung abubrechen. Die organisierten Vertriebenen können nur jene politisch unterstützen, die auch im politischen Alltag wenigstens einen Teil ihrer berechtigten Anliegen fördern.

Vor allem erinnern aber die Heimatvertriebenen alle Deutschen und die Weltöffentlichkeit an diesem Tag an das notwendige Offenhalten der **ganzen deutschen Frage, an die friedliche Verwirklichung eines neuen Zusammenlebens der Deutschen auf der Grundlage der freien Selbstbestimmung, an die Verwirklichung der Menschenrechte und des Rechts auf die Heimat sowie an die Erhaltung der bedrohten Freiheit.** „Kein Vertrag kann unsere Treue zur Verfassung erschüttern. Niemand hatte die Kompetenz zur Vereinbarung eines gemeinsamen Vertragswillens, der fundamentalen Normen des Grundgesetzes widersprechen würde“, erklärte Czaja. Ein friedlicher Wandel in der Weltpolitik schließt bessere Lösungen für Deutschland und die Deutschen nicht aus.

Czaja rügte die mangelnde Fürsprache staatlicher Organe für jene Deutschen, deren Menschen- und Grundrechte auch im Bereich des weiterhin rechtsfähigen gesamten Deutschlands, insbesondere in den Oder-Neiße-Gebieten, durch totalitäre Willkür erheblich verletzt werden. „Die deutsche Staatsangehörigkeit darf durch keinen Vertrag entzogen, die Schutzpflicht durch keine Vereinbarung gemindert werden. Über Teile des ganzen Deutschlands kann die Bundesrepublik ohne Friedensvertrag und Grundgesetzänderung weder offen noch versteckt verfügen. Es bleibt zu prüfen, wie weit Agententätigkeit und Verrat Vertragsverhandlungen beeinflusst haben.“ Die Vertriebenen haben nie furchtbare Untaten, die Deutsche begangen haben, verschwiegen, wehren sich aber dagegen, daß andererseits konstant Unrecht, das an Deutschen begangen wurde, verschwiegen wird. Moralisch kann man **keine** Untat gegen eine andere aufrechnen. „Wenn man aber politisch aus den Untaten den Anspruch auf einen Straffrieden ableitet, dann darf man die Dokumentation des Unrechts an den deutschen Vertriebenen nicht in die Archive einschließen.“

Ohne Freiheit gibt es keine echte Heimat. Die Gefahren für die Freiheit sind auch im Westen gewachsen. Militärische Rüstung verstärkt den politischen Druck gegen das freie Europa. Ein Kreuzungspunkt ist erreicht, auf die die europäische und deutsche Selbstbestimmung den Weg in die Unfreiheit verhindern muß. Auf der Sicherheitskonferenz darf die freie Welt nicht die Annexionen, die Teilungen, die Unterdrückung ganzer Völker und Volksteile durch eine Art europäischen Ersatzfriedensvertrag legalisieren und die alliierten Friedensvertragsvorbehalte zur deutschen Frage aufgeben. Sie darf nicht eine unbeschränkte nationale Souveränität so festschreiben, daß jeder Zusammen-

schluß der Deutschen und der Europäer ausgeschlossen, Europa unter ein regionales Völkerrecht gestellt und ständige Einmischungen gegen alle Bestrebungen zur Durchsetzung des Selbstbestimmungsrechts und zwingenden allgemeinen Völkerrechts ermöglicht werden.

Nur ein in Freiheit politisch geeintes und den nötigen Sicherheitsbeitrag aufbringendes Europa kann das Streben nach kommunistischer Vorherrschaft abwehren. Dies ist nicht ohne finanzielle Opfer – auch der Deutschen –, ohne wirtschaftliche Gesundung der freien europäischen Staaten und nicht ohne die Erfüllung aktueller eigener Sicherheitsaufgaben ebenso wie einer engen Partnerschaft mit den USA möglich. „Der BdV bekennt sich zum Mut für ein freies Europa. Wir wollen die freie Heimat im freien Europa! Wir wollen ein freies Zusammenleben der Deutschen und der europäischen Völker. Zur nachgewiesenen Verletzung der Menschenrechte aber dürfen wir nicht ängstlich schweigen.“ Die Minderung der zur Aufrechterhaltung der Zwangsherrschaft nötigen Kraftanstrengung und eine echte Verständigung mit den Völkern in Osteuropa – anstelle eines verbalen Ausgleichs – sei auf weite Sicht auch an der russischen Westflanke im wohlverstandenen Interesse des Ostblocks.

### Helmut Kohl zum Tag der Heimat

Es bleibe eine Aufgabe der deutschen Politik, die Eingliederung der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge zu vollenden und ihre Rechte nach den Grundsätzen der Menschenrechtsdeklaration der Vereinten Nationen und des Grundgesetzes zu vertreten. Das erklärte der Vorsitzende der CDU, Ministerpräsident Dr. Helmut Kohl, zum diesjährigen Tag der Heimat. An diesem Tage beteiligte sich die CDU an den Feiern der Vertriebenen und ihrer Organisationen. Sie bekenne sich zum Wert der Heimat und zu dem Recht, sich in Freiheit und auf der Grundlage der Menschenrechte zu entfalten, als einzelner und als soziale Gruppe. Den Vertriebenen biete die Union ihre politische Heimat und unterstütze ihre berechtigten Anliegen. – Zur Sicherung dieser Freiheit gehöre aber auch das Bekenntnis zur Einheit der deutschen Nation und die Solidarität zu allen Deutschen, die durch die Vertreibung, Flucht und Spaltung am stärksten betroffen sind. Das erklärte der Vorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU – Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung – Dr. Hermann Götz anlässlich des Tages der Heimat im Deutschland-Union-Dienst. Von der Bundesregierung müßten die Vertriebenen fordern, daß sie ihre Verbandsfreiheit und Unterstützung erhielten, wie es durch das Urteil zum Grundvertrag ausdrücklich vom Bundesverfassungsgericht bekräftigt wurde. – Der Bundesminister des Innern teilte in einem Schreiben an den BdV mit, daß am 8. September anlässlich des Tages der Heimat in West-Berlin und im übrigen Bundesgebiet die Dienstgebäude des Bundes beflaggt würden. Der Bundesminister des Innern hat die Länder gebeten, entsprechend zu verfahren.

# 1975 „Dreißig Jahre Vertreibung“

## Dokumentation der Vertreibungsverbrechen veröffentlichen

Schon jetzt werden in den Vertriebenenverbänden und im medialen Bereich Vorbereitungen für das 30-Jahresgedenken der Vertreibung 1975 getroffen. Das 20-Jahresgedenken 1965, vom Bund der Vertriebenen als „Jahr der Menschenrechte“ deklariert und begangen, fand unter breiter Beteiligung der offiziellen Stellen in Bund und Ländern sowie auch beträchtlicher Anteilnahme der Öffentlichkeit statt. Zumindest moralisch schlugen die Veranstaltungen zugunsten des deutschen politischen Kontos zu Buche. Das Jahr endete allerdings mit dem Mißklang der Ostdenkschrift der EKD, die viel Diskussionsstaub aufwirbelte, die mit ihrer wehleidigen Verzichtstendenz die psychologische Wirkung des Vertreibungsgedenkens erheblich abschwächte und der Hinnahmepolitik der späteren SPD/FDP-Regierung den Weg ebnete.

Mit Sicherheit werden offizielle Bonner Stellen bemüht sein, das Vertreibungs-gedenken 1975 möglichst klein zu halten bzw. dem „Geist der Anerkennungsverträge“ anzupassen. Daß dabei nicht gerade vorsorglich und nicht sonderlich geschickt verfahren wird, zeigt der Streit um die Veröffentlichung der fertig vorliegenden Dokumentation der Vertrei-

bungsverbrechen zwischen Regierung und Opposition. Die Opposition fordert ihre Veröffentlichung, die Regierung will sie weiterhin unter Verschuß halten, um „nicht neue dramatische Konflikte und Mißverständnisse auszulösen“.

Die angeblich so sehr auf Entspannung und Aussöhnung bedachte Gegenseite, die Regime der Vertreiberstaaten, haben sich allerdings an diese Regel nicht gehalten und sie werden es auch voraussichtlich weiterhin nicht tun. Sie präsentieren im Gegenteil unentwegt der Weltöffentlichkeit die gewiß unleugbaren deutschen Kriegsverbrechen und zugleich damit entsprechende Wiedergutmachungsrechnungen. Keinen Augenblick denken sie daran, die Zurückhaltung der Deutschen in Sachen der an Deutschen begangenen Verbrechen zu honorieren.

Das deutsche Eisen bleibt indes im Feuer. Vom Verhalten der Vertreiberstaaten wird es abhängen, ob 1975, wie der frühere Bundesvertriebenenminister Windelen angeregt hat, beispielsweise zum Jahrestag des Kriegsendes oder des Potsdamer Abkommens auch auf deutscher Seite mehr oder weniger laut der Wahrheit in dieser Sache die Ehre gegeben wird. C. J. N.

Bundesgebiet. Dies teilt der Beauftragte der Bundesregierung für die Verteilung im Grenzdurchgangslager Friedland mit. – Die in Friedland eingetroffenen 714 Aussiedler kamen aus folgenden Gebieten: Oberschlesien 418, Ostpreußen 100, Pommern 83, Danzig 40, Westpreußen 30, übrige Gebiete 43.

### Jetzt erst recht „Tag der Heimat“

Wenn am 8. September im gesamten Bundesgebiet einschließlich West-Berlin Heimatvertriebene und Heimatverbliebene zusammenkamen, um ihr Bekenntnis zur Heimat und zu ihrem Rechtsanspruch darauf zu erneuern, dann tauchte wieder die Frage auf, ob es dann noch Sinn und Zweck habe, fast ein Menschenalter „danach“ etwas Verlorenem nachzutraumern und alte vernarbte Wunden immer wieder neu aufzureißen. Wer jedoch so fragt, weiß nicht oder erinnert sich nicht mehr daran, aus welchem Anlaß dieser alljährlich in den ersten Septembertagen stattfindende Tag der Heimat vor allem von den Vertriebenen als besonderes Ereignis begangen wird.

Der Tag der Heimat soll ständig daran erinnern, daß das am 2. August 1945 unterzeichnete Potsdamer Abkommen über die Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen und die Unterstellung der ostdeutschen Provinzen unter polnische bzw. sowjetrussische Verwaltung nur provisorischen Charakter hat. Dieser Tag sollte von Anfang an Gelegenheit zu einem unüberhörbaren Bekenntnis geben zum Selbstbestimmungsrecht und zum Recht auf die Heimat auch für das deutsche Volk in allen seinen Teilen. Und schließlich sollte dieser Tag zur Mahnung dienen für jene, denen die Heimat erhalten blieb, nicht nachzulassen im Streben nach Erhaltung ihrer Heimat in Freiheit und zur Warnung, ihr kostbares Gut nicht durch politische Leichtfertigkeit aufs Spiel zu setzen.

Verbunden mit dem augenfälligen Bekenntnis zur Heimat war immer auch ein Bekenntnis zur Charta der deutschen Heimatvertriebenen, die fünf Jahre nach Potsdam – am 5. August 1950 von den gewählten Repräsentanten der Vertriebenenorganisationen in Stuttgart-Bad Cannstatt unterzeichnet wurde. Am Tag der Heimat wird alljährlich das Versprechen erneuert, auf Rache und Gewalt zu verzichten, bereit zu sein zu Ausgleich und Versöhnung und mitzuwirken am Aufbau eines freien und befriedeten Europas.

Am Tag der Heimat standen die Vertriebenen vor allem in früheren Jahren nie allein. Die höchsten Spitzen von Regierung und Parteien ließen es sich nicht nehmen, bei den großen Veranstaltungen das Wort zu ergreifen und ihre Solidarität mit den Vertriebenen zu bekunden. Inzwischen ist es – zumindest was das offizielle Interesse angeht, stiller um den Tag der Heimat geworden. Nicht etwa, weil die Vertriebenen als Betroffene etwas am Sinngehalt dieses Tages geändert hätten, sondern viel mehr, weil sich offensichtlich der Sinn der für die gegenwärtige Politik Verantwortlichen und der Gehalt ihrer Meinungen geändert hat. Die Vertriebenen lassen sich das nicht verdrängen. Obwohl oder gerade weil ihnen der Wind stärker ins Gesicht bläst, halten sie umso fester zusammen und zeigen, daß sie von ihrem Recht auf die Darstellung ihres politischen Willens auch nachhaltigen Gebrauch machen.

### SPD/FDP

#### lehnen Vertriebenenausschuß ab

Die CDU-Fraktion im Niedersächsischen Landtag hat gemäß ihrem Wahlversprechen den Antrag eingebracht, einen Ausschuß für Vertriebene, Flüchtlinge und Aussiedler zu bilden. Der Fraktionsvorsitzende Hasselmann begründete den Antrag damit, daß die Eingliederung zwar besser geworden, trotzdem aber die Gleichstellung zwischen Vertriebenen und Flüchtlingen und den Menschen aus der „DDR“, eben nicht gegeben sei. Das sei keine wirtschaftliche, auch keine sozialpolitische, sondern eine politische Frage schlechthin. Und da auch im Landtag über die Problematik der Vertriebenen, der Flüchtlinge und der Aussiedler politisch gesprochen werden solle, müßten und könnten diese Probleme in einem Ausschuß erörtert werden. Der Ausschuß solle darüber hinaus die Aussiedler-Jugendlager besuchen und mit den Jungen und Mädchen in ihrer Isolierung reden. Ferner gehe es darum, Arbeitsplätze für die Aussiedler und den Kontakt zu den Familien, trotz aller Sprachschwierigkeiten, zu vermitteln.

Hier muß hinzugefügt werden, daß die CDU im Falle eines Wahlsieges in Niedersachsen einen Staatssekretär für Vertriebene und Flüchtlinge fordern wollte. Da sie die Mehrheit im Landtag nicht erringen konnte, versuchte sie nun, den Antrag auf Bildung eines Ausschusses durchzusetzen. Einen ähnlichen Antrag hatte sie bereits früher einmal vergeblich gestellt.

Nach einer lebhaften Debatte, bei der der CDU-Abgeordnete Döring, der FDP-Abgeordnete Hederngott und der SPD-Abgeordnete Kreibohm sich besonders hervortaten, kam es zur Abstimmung und zur Ablehnung des Antrages.

### Wer war in unserer Moskauer Botschaft

**In der Rubelsache werden memelländische Spätaussiedler gesucht, die am 4. 2. 1959 auf der Botschaft der Bundesrepublik in Moskau waren, dort Rubelbeträge hinterlegten und bezeugen können, daß ihnen die baldige Auszahlung des Gegenwertes in DM nach Eintreffen in der Bundesrepublik zugesagt wurde.**

**Schreiben Sie dem MD, wann Sie auf der Botschaft vorsprachen, wieviele Rubel Sie hinterlegt und was Ihnen genau versprochen wurde! Wir werden die Landsleute als Zeugen dem Rechtsanwalt benennen, der die Interessen der Memelländer in der Rubelsache vertritt.**

### Dokumentarischer Bericht über die Vertreibung der Deutschen aus den Ostgebieten

Die erste Folge wird in QUICK Nr. 43 am 17. Oktober 1974 erscheinen. In den 13 Folgen wird ausführlich und mit vielen Farbfotos über die ehemaligen deutschen Ostgebiete – von Ostpreußen bis zum Sudetenland – und über die unmenschliche Vertreibung aus diesen Gebieten berichtet.

### Weiterhin niedrige Aussiedlerzahlen in Friedland

Im Juli 1974 sind in Friedland 714 Aussiedler (293 Familien) aus dem polnischen Machtbereich eingetroffen. Die durchschnittliche Kopffzahl der Familie betrug 2,4 Personen. Außerdem haben in Berlin-West 20 Personen die Aussiedlung beendet. Im schriftlichen Verfahren wurden im Berichtsmonat in Friedland 258 Personen registriert und in das Verteilungsverfahren einbezogen. Sie befanden sich fast ausnahmslos seit längerer Zeit im

## Windelen bedauert Kabinettsentscheidung über „Dokumentation“

Die Entscheidung des Kabinetts, die vom Bundesarchiv fertiggestellte Dokumentation über während der Vertreibung an Deutschen begangene Verbrechen nicht zu veröffentlichen, hat der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion, Heinrich Windelen im Pressedienst der Fraktion bedauert. Er zeigte allerdings Verständnis dafür, daß die Bundesregierung „in diesem Zusammenhang dramatische Effekte und Mißverständnisse in der Außenpolitik“ vermeiden wolle. Daher schlug er vor, bereits jetzt die Veröffentlichung aller vorliegenden Dokumentationen ausländischer Kriegsverbrechen an Deutschen zu einem späteren Zeitpunkt. Zum Beispiel für den 8. Mai 1975, dem 30. Jahrestag des Kriegsendes, anzukündigen. Das würde nach Windelens Meinung allen Spekulationen den Boden entziehen. Darüber hinaus forderte er die unverzügliche Bereitstellung der Dokumentation für wissenschaftliche Zwecke. Die einstigen Kriegsgegner sollten verstehen, so betonte Windelen, daß die Unterdrückung der historischen Wahrheit aus falsch verstandener Rücksichtnahme auf unsere ausländischen Partner nicht nur eine objektive Geschichtsdarstellung behindere, sondern auch nationalistischen Strömungen Auftrieb geben könne. Dies aber könne keiner wünschen.

## BFD will UNO Dokumentation überreichen

Der Bund Freies Deutschland werde den Vereinten Nationen eine Dokumentation über die ständigen Menschenrechtsverletzungen in der „Deutschen Diktatorischen Region“ übermitteln, da die Bundesregierung dies versäumt habe. Das kündigte ZGF-Moderator Gerhard Löwenthal auf einer Kundgebung des BfD in Berlin an. Der tschechoslowakische Schachgroßmeister Ludek Pachmann, der seine neue Heimat nach Berlin verlegen will, rief die 4000 Kundgebungsteilnehmer auf, der Weltherrschaft des Kommunismus energisch zu trotzen. Franz Josef Strauß setzte sich erneut mit den Ostverträgen auseinander und rief die Regierung auf, die Finanzkraft der Bundesrepublik Deutschland zur Einheit Europas und nicht zur Erschließung Sibiriens einzusetzen. An der Kundgebung nahm u. a. auch der Verleger Axel Springer teil.

## 13 Prozent Vertreibungstote

Durch die Meldung über die Fertigstellung einer Dokumentation über Verbrechen an Deutschen in den Vertreibungsgebieten, die vom Bundesinnenministerium erstellt aber nicht veröffentlicht wurde, ist erneut die Frage nach der Zahl der Vertreibungstoten aufgeworfen worden. Nach einer Veröffentlichung des Statistischen Bundesamtes (Die Vertreibungsverluste, 1958) beträgt sie 2,2 Millionen. Für die einzelnen Vertreibungsgebiete werden folgende Zahlen angegeben: Ostpreußen 300 000 (= 12 % der deutschen Bevölkerung von 1939), Ost-Pommern 370 000 (19 %), Ost-Brandenburg 210 000 (33 %), Schlesien 470 000 (10 %), Baltikum 50 000 (20 %), Danzig 80 000 (21 %), Polen 190 000 (14 %), Tschechoslowakei 270 000 (8 %), Ungarn 60 000 (9 %), Jugoslawien 136 000 (25 %), Rumänien 100 000 (13 %). Im Schnitt sind 13 % der Deutschen der Vertreibungsgebiete

im Zusammenhang mit der Vertreibung umgekommen.

## 70 v. Hundert blieben in der Heimat

Über den zahlenmäßigen Ablauf der Vertreibung der Deutschen sind vom Internationalen Expertenkomitee Statistik der AWR folgende Angaben veröffentlicht worden:

|   |            |
|---|------------|
| bis zur Kapitulation (8. 5. 45)             | 3 620 000  |
| bis zum 31. 8. 45) etwa Potsdamer Abkommen) | 580 000    |
| bis zum 31. 12. 45                          | 300 000    |
| Ausweisungstransporte 1946-50               | 4 500 000  |
| Kriegsgefangene, Einzelwanderer 1946-50     | 2 600 000  |
| Aussiedler                                  | 760 000    |
|   | <hr/>      |
|   | 12 360 000 |

über 70 % der Ostdeutschen waren also bei Kriegsende in den Heimatgebieten verblieben.

## Förderschulunterricht muß kostenfrei werden

Der Arbeitsminister von Nordrhein-Westfalen gab auf eine Parlamentsanfrage (Nr. 1401) bekannt, daß am 15. 3. 74 11,8 % der Eltern von Internats-Förderschülern zur Kostentragung herangezogen wurden. Bei 2193 Förderschülern sind das immerhin 259 Eltern. Der Durchschnittsbetrag lag bei 112 DM monatlich. Im letzten Schuljahr brachen 7 Schüler den Förderunterricht ab, weil den Eltern die Kostenbeteiligung zu hoch war. Der Bund der Vertriebenen forderte, daß die Eltern unbeschadet ihres Einkommens nicht zur Kostentragung herangezogen werden sollen.

## Weniger Aussiedler als erwartet in Friedland

Die Zahl der Aussiedler, die im ersten Halbjahr 1974 im Grenzdurchgangslager Friedland eintrafen, blieb hinter den Erwartungen weit zurück. Nach Angaben der Lagerleitung trafen nur 7792 Personen ein. Das Lager war nach Abschluß der Ostverträge erweitert worden, so daß ständig 1500 Betten zur Verfügung stehen, von denen zur Zeit nur zwischen 100 und 150 belegt sind. Während im letzten Halbjahr 1973 noch 4624 Aussiedler aus dem polnischen Machtbereich registriert wurden, waren es im ersten Halbjahr 1974 nur noch 3654. Stark angestiegen ist dagegen die Zahl der Aussiedler aus der Sowjetunion. Allein in den letzten sechs Monaten kamen dorthin – 1180 Personen im letzten Halbjahr 1973 gegenüber – 3350 Aussiedler. Die Aussiedlerzahl aus anderen osteuropäischen und überseeischen Ländern sank im Vergleichszeitraum von 873 auf 788.

## Sowjetdeutsche appellieren an die Weltöffentlichkeit

Eine im Dezember des vergangenen Jahres gegründete „Vereinigung der Bürger deutscher Abstammung in der UdSSR“ hat die Weltöffentlichkeit und die internationale Liga zur Verteidigung der Menschenrechte aufgerufen, ihre Aufmerksamkeit der deutschen Minderheit in der Sowjetunion zuzuwenden. In einem Appell, den sie deutschen Korrespondenten in Moskau zuleitete, heißt es, für Sowjetdeutsche, die im Zuge der Familienzusammenführung in die Bundesrepublik Deutschland ausreisen wollten, sei

eine schwierige Situation entstanden. Einige von ihnen sähen keine andere Möglichkeit mehr, als mit Demonstrationen gegen die Verweigerung der Ausreise durch die sowjetischen Behörden zu protestieren, in der Hoffnung, so ihre Ausreise erzwingen zu können. Nach solchen Demonstrationen seien in Estland mehrere Mitglieder der Vereinigung festgenommen worden. Die Behörden versuchten auf diese Weise, jeden Zusammenschluß von Sowjetdeutschen zu verhindern, denn es sei für sie leichter, Bürger deutscher Abstammung einzeln zu verängstigen. Komitees deutschstämmiger Sowjetbürger hätten es sich zur Aufgabe gestellt, die Ausreise aus der UdSSR durchzusetzen. In dem Appell wird den sowjetischen Behörden vorgeworfen, sie mißachteten die Verfassung der UdSSR, um mit ihrer „rechtlosen Lage“ unzufriedene Menschen zum Schweigen zu bringen. In der sowjetischen Verfassung sei klar und deutlich die Freiheit des Wortes wie auch von Versammlungen und Demonstrationen verankert.

Wie aus Reval bekannt wurde, soll in Estland gegen mehrere Sowjetdeutsche ein Prozeß beginnen, die zu Beginn des Jahres vor dem Gebäude des Zentralkomitees in Moskau demonstriert hatten.

## Werden Kriegsverbrechen an Deutschen verfolgt

Die auf Grund eines Kabinettsbeschlusses von Ende Juni 1969 zu erarbeitende Dokumentation über Kriegs- und Verbrechen an Deutschen ist jetzt fertiggestellt worden, soll jedoch nicht veröffentlicht werden. Aus diesem Anlaß hat BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja MdB folgendes Telegramm an Bundeskanzler Helmut Schmidt gerichtet:

„Der Bund der Vertriebenen bittet um Auskunft, ob die deutschen Unterhändler bei den Ostverträgen, die die Normalisierung der Beziehungen erreichen sollten, u. a. die Herren Duckwitz, Frank und Bahr, die Dokumentation des Bundesinnenministeriums über Verbrechen gegen die Menschlichkeit an Deutschen während der Vertreibung in vollem Umfange kannten, gegenüber den Verhandlungspartnern zur Sprache brachten und die Verfolgung der Täter in geordnetem Rechtsgang, wie er in der Bundesrepublik versucht wurde, forderten. Sind namentlich bekannte Täter, u. a. auch solche aus den Reihen der polnischen politischen Geheimpolizei, zur Rechenschaft gezogen worden? Wie wurde und wird die Schutzpflicht für deutsche Opfer und ihre Angehörigen, die sich noch in den Vertreibungsgebieten befinden, erfüllt? Trifft es zu, daß zahlreiche Hilfsanträge von Personen, die nach Beendigung des Krieges wegen ihres politischen Bekenntnisses als Deutsche interniert und gefoltert wurden und sich noch in den Oder-Neiße-Gebieten befinden, unerledigt in der deutschen Botschaft in Warschau liegen?

Wegen der Gleichbehandlung und Bewertung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit und wegen der Erfüllung der Schutzpflicht bitten wir Sie dazu um eine Mitteilung.“

*Grüße*

**auf Heimatansichtskarten  
erfreuen besonders!**

## Kurznachrichten aus der Heimat

### Sicherheitsgurte aus Memel

Auch in Sowjetlitauen werden die Kraftfahrer in der letzten Zeit ständig ermahnt, Sicherheitsgurte anzulegen. Die Gurte werden übrigens im Blindenheim in Memel angefertigt. Bisher wurde die bescheidene Zahl von etwa 3000 Gurten ausgeliefert. **al.**

### Talka mit Tagessoll

Auch in der Sowjetunion gibt es inzwischen die Fünf-Tage-Woche. Damit die heutigen Memeler aber nicht am langen Wochenende auf schlechte Gedanken kommen, gibt es von Zeit zu Zeit eine Talka am Sonnabend. Talka hieß in Litauen einstmal die unbezahlte Nachbarschaftshilfe. Man half dem Nachbarn beim Dreschen in der Zuversicht, daß er sich mit dem gleichen Liebesdienst revanchieren würde. Heute heißt Talka jedoch etwas anderes. Man muß am freien Sonnabend zur Arbeit gehen und bekommt dafür nicht einmal bezahlt. Die Hafentarbeiter erfüllten bei der April-Talka ihr Tagessoll mit über 200 Prozent. Ob auf der Werft, auf dem Bau oder beim Fischfang – alle mußten unbezahlte Arbeit leisten. Auch Schüler, Studenten, Hausfrauen und Rentner wurden mobilisiert. Selbst die Besatzung eines Motorschiffes aus der „DDR“ wurde eingespannt. **al.**

### Das russische Siegesdenkmal

Die Sowjetunion hat einen gewissen Ruhm, die geschmacklosesten Denkmäler der Welt herzustellen. Jeder kennt die tausendfach wie die Bleisoldaten im Betonguß hergestellten Leninstatuen, die weiß angestrichen werden, um Marmor vorzutäuschen. Jeder kennt auch die alten Panzer und Geschütze auf klobigen Sockeln, die an den letzten Krieg erinnern sollen.

Memel darf da keine Ausnahme machen. Am Bahnhof steht der Beton-Lenin, und auf dem Hindenburgplatz macht sich das Siegesdenkmal mit dem verrosteten Geschütz breit. An welchen Sieg es erinnern soll, ist unklar, denn Memel wurde ja von den deutschen Truppen planmäßig geräumt, als der Brückenkopf zugunsten der Samlandfront eingezogen wurde. Die Russen besetzten lediglich eine aufgegebene Stadt. Aber ein Denkmal muß ja sein, und deshalb wurde bereits im Mai 1945 in 18 Arbeitstagen aus Ziegeln, die man von Trümmergrundstücken holte, die unförmige Vierkantsäule zurechtgemauert, auf die man ein ausgedientes viel zu kleines Pakgeschütz stellte. Im Laufe der Zeit platzte der Koloß immer mehr aus seinen Fugen. Der Putz fiel herunter. Nun mußten die Litauer „Geblers Hut auf der Stange“ mit geschliffenen Steinplatten verkleiden.

### Statt Feierabend – Gedichte

Der in ganz Litauen am 23. Mai begangene „Poetische Frühling“ brachte auch in den Memeler Betrieben mehrere Dichterlesungen. Der 23. Mai war diesmal Christi Himmelfahrt, ein Fest, das man natürlich in Sowjetlitauen nicht mehr feiert. Es war ein normaler Arbeitstag, und damit niemand darauf kam, noch hinterher einen kleinen Vatertagsausflug zu machen, mußten Seeleute, Hafen-, Werft- und Bauarbeiter nach Feierabend in den Betrieben bleiben und sich moderne Gedichte junger Poeten anhören. Es geht doch nichts über eine musische Bildung! **al.**

# Die Ostdeutsche Galerie Regensburg

## Auch das Memelland ist gut vertreten

Neben dem vielfältigen Leid, das Millionen Menschen vieler Nationen betroffen hat, brachte der Zusammenbruch 1945 auch schwere, teilweise unwiederbringliche Verluste an kulturellen Werten. Dies gilt insbesondere für jene Bereiche der deutschen Kultur, die ihren Schwerpunkt jenseits von Oder und Neiße hatten und von der ostdeutschen Landschaft und ihren Menschen geprägt worden sind. Der Plan zur Errichtung einer Ostdeutschen Galerie entstand bald nach der Gründung der Eßlinger Künstlergilde und fand immer mehr Zustimmung, je zahlreicher und erfolgreicher die Ausstellungen ostdeutscher Künstler im In- und Ausland wurden. Im Juni 1970 konnte die von Bund, Ländern und der Stadt Regensburg errichtete „Stiftung Ostdeutsche Galerie“ schließlich der Öffentlichkeit übergeben werden. In der öffentlichen Meinung hat diese bedeutende Kunststätte seither ungeteilte Zustimmung gefunden. Selbst Kunstkritiker mit hohem Anspruch, auch solche, die dem progressiven Kunstschaffen besonders verbunden sind, haben ihre Anerkennung nicht versagt. Der wissenschaftliche Charakter der Galerie und das Bemühen um objektive Haltung haben auch bei unseren östlichen Nachbarn keine Unfreundlichkeit aufkommen lassen. Die Galerie ist keineswegs der Versuch, zu den vielen Galerien im Lande noch eine weitere hinzuzufügen. Es geht auch nicht darum, Werke der weltbekanntesten ostdeutschen Meister um jeden Preis zusammenzutragen, denn um den Ruhm der Ostpreußen

Lovis Corinth und Käthe Kollwitz braucht man nicht besorgt zu sein. Sie sind in allen Galerien der Welt zu finden. Was in Regensburg gekrönt werden soll, ist die gesamtdeutsche Arbeit. Hier geht es nicht um die Fülle, auch nicht um Spitzenleistungen, sondern um den einprägsamen Querschnitt. Die Galerie soll die ostdeutsche Landschaft repräsentieren und die Zeugnisse ostdeutscher Kulturarbeit für unsere weitere kulturelle Entwicklung fruchtbar machen.

Bildende Kunst ist eine Sprache, die – wie die Musik – die sprachlichen Grenzen überspringt. Darum kann diese Galerie dem Willen nach Verstehen und Verständigung ohne Übersetzungsschwierigkeiten Ausdruck geben. Vorbedingung jeder Verständigung ist jedoch die Achtung vor der Leistung des anderen. Diese Achtung bringen wir ihm entgegen, indem wir ihm Zeichen der Annäherung setzen und zum Dialog einladen. Was könnte sich dazu besser eignen als die Werke von Künstlern! Ihre Sprache kann jedermann verstehen. Die Galerie soll jedem Gutwilligen des europäischen Ostens und Südostens Anknüpfungspunkte aus althergebrachten Beziehungen kultureller Gemeinsamkeit darbieten; sie ist ein Sinnbild unseres Wunsches nach Offenheit, Ausgleich und Verständigung – in einer Stadt, die Jahrhunderte hindurch europäische Bedeutung hatte. Hier in Regensburg sind Bilder und Plastiken zusammengetragen, die seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts entstanden sind.

### Ortsbezeichnungen in Reisedokumenten

In letzter Zeit haben Reisende bei Visaanträgen in den Ostblock Schwierigkeiten gehabt, weil die Antragsformulare angeblich „falsche Ortsbezeichnungen“ enthielten. Wie das Ministerialblatt des Bayerischen Innenministeriums ausdrücklich vermerkt, anerkennen polnische Behörden deutsche Reisepässe nur dann, wenn der Geburtsort wie folgt eingetragen ist:

1. Liegt der Geburtsort in den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten, so ist nur die deutsche Ortsbezeichnung einzutragen, wenn der Bewerber vor Beginn der polnischen Verwaltung geboren wurde. Ist er später geboren, so ist die polnische, und dahinter in Klammern die deutsche Ortsbezeichnung einzutragen.
2. Liegt der Geburtsort in jenen ehemaligen deutschen Gebieten, die als Folge des Versailler Vertrages an Polen übergegangen sind, so ist die deutsche Ortsbezeichnung einzutragen, wenn der Bewerber vor dem Übergang geboren ist, sonst ist die polnische und dahinter in Klammern die deutsche Bezeichnung einzutragen.
3. Für Geburtsorte in Teilen Polens, die niemals zum deutschen Staatsgebiet gehört haben, sind die deutschen Ortsbezeichnungen nur dann zu verwenden, wenn sie schon vor 1939 her-

kömmlich und allgemein üblich waren. Orte, die erst nach 1939 umbenannt wurden und vorher nie deutsche Namen trugen, sind polnisch zu bezeichnen.

### Beweisnot in Lastenausgleichsfragen

Es ist bekannt, daß die Feststellung des Sachverhalts in Vertreibungs- und Flüchtlingsangelegenheiten häufig erschwert ist, weil die Angaben der Antragsteller nicht durch die sonst üblichen Beweismittel erhärtet werden können. Es geht jedoch nicht an, nur die durch Beweismittel erhärteten Angaben der Antragsteller festzustellen und der Entscheidung zugrunde zu legen.

Der unverschuldete Beweisnotstand, in welchem sich viele Vertriebene und Flüchtlinge befinden, zwingt vielmehr dazu, in großem Umfang auch Tatsachen festzustellen, die nur von den Antragstellern vorgetragen werden.

Das Bundesverwaltungsgericht verlangt, daß der Antragsteller glaubwürdig ist. Bei der Prüfung der Angaben ist nach den Darlegungen des Bundesverwaltungsgerichts ein Maßstab anzulegen, der weder Kritik noch Wohlwollen vermissen läßt. Von besonderer Bedeutung ist der persönliche Eindruck, den der Antragsteller in der mündlichen Verhandlung macht.

Aktenzeichen der Entscheidung des Bundesverwaltungsgerichts BVerwG V C b 508/56.



Ein Briefkopf Max Pechsteins

In der Regensburger Galerie wird ein achtseitiger Brief Max Pechsteins aufgehoben, der mit der aquarellierten Federzeichnung als Briefkopf geschmückt ist.

### Alte Kunsträume bleiben lebendig

Der Osten war zu keiner Zeit kulturelles Niemandsland. Wichtige Epochen der deutschen und europäischen Kunstgeschichte sind ohne die Kunsträume zwischen Kurischem Haß und Böhmerwald, zwischen Elbe und Karpaten nicht denkbar. Die Backsteingotik, die „Schönen Madonnen“, die böhmische Tafelmalerei, Schlesiens Barockbaukunst, die Werke Caspar David Friedrichs und Käthe Kollwitz, aber auch die Mal- und Zeichenkunst eines Oskar Kokoschka sprechen dafür. Wie der deutsche Osten auch im Geistigen und Künstlerischen nie für sich allein und abgetrennt vom Westen denkbar war und umgekehrt, hat sich aus dem für beide Seiten zunächst mit Entbehrungen und Belastungen verbundenen Einströmen unserer Künstler in die verschiedensten Gegenden der Bundesrepublik bereits ein fruchtbringender Austausch entwickelt. Unter den vielen bekannten und weniger bekannten Namen der in Regensburg zusammengetragenen Auswahl, die bewußt bei allem strengen Bemühen um

hohe Qualität eine möglichst breite und umfassende Repräsentation anstrebt, findet man – gerade unter den Jungen und Jüngsten – so manchen, der in den letzten Jahrzehnten in die vorderste Reihe der deutschen Begabungen getreten ist. Dies möge uns in der Zuversicht bestärken, daß eine Entwicklung nicht abreißen muß und daß die schöpferische Kraft einer Landschaft, eines Stammes, einer Provinz über den äußeren Zusammenhang des ursprünglichen, organisch gewachsenen Gefüges hinaus wirkt. So kann man mit gutem Grund hoffen, daß bei allem Wandel der Zeit die alten Kunsträume des deutschen Ostens in wesentlichen Teilen ihrer Substanz auch in der willkürlichen Verpflanzung und Zerstreung ihrer Träger lebendig bleiben.

Aus einer Idealkonkurrenz zwischen Künstlergilde und Stifter-Verein und systematisch aus eigenen und fremden Ausstellungen im In- und Ausland zusammengetragenen Exponenten ist heute eine bunte und vielseitige, zunächst freilich recht unterschiedlich akzentuierte Kollektion gewachsen.

### Die Memelländer in Regensburg

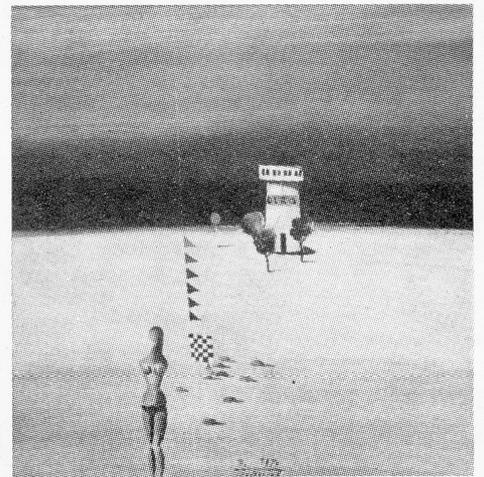
Wir Memelländer fragen natürlich, ob auch unsere Heimat und ihre Künstler in Regensburg zu finden sind. Da ist zunächst einmal Ernst Mollenhauer, der Schwiegersohn Hermann Blodes aus Nidden, der ja lange Fachgruppenleiter und Landesleiter der Künstlergilde war. Er ist in der Ostdeutschen Galerie sehr gut mit mehreren größeren Bildern, Zeichnungen und Aquarellen vertreten und setzt dadurch in einem der Säle einen besonderen Akzent. Karl Schmidt-Rottluff und Max Pechstein, die zum Niddener Malerkreis gehörten, sind mit bedeutenden Werken präsent. Von Pechstein existiert in Regensburg übrigens ein schöner, handgeschriebener achtseitiger Brief aus Nidden mit genauen Angaben über seinen Aufenthalt und mit einer Zeichnung, die dann auch in einem seiner wichtigsten Bilder motivlich wiederkehrt.

Mit einer Reihe guter Arbeiten stellt sich der memelländische Graphiker und Illustrator Archibald Bajorat in Regensburg vor. Horst Skodlerrak fehlt nicht, und Karl Eulenstein ist bisher mit zwei Arbeiten vertreten.

Leider vermißt man bis heute eine Plastik des Memeler Bildhauers Karl Heinz Engelin. Spätestens im nächsten

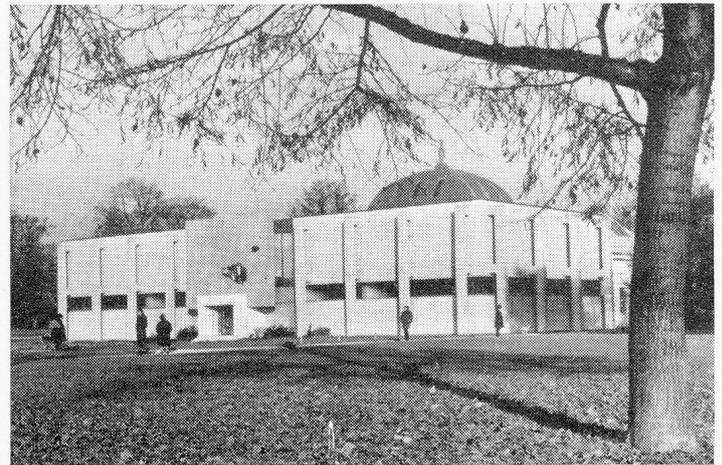
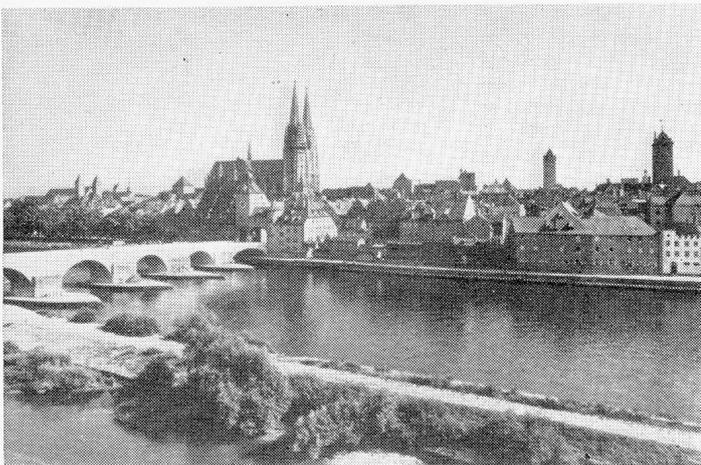
Jahr soll eine angekauft werden. Engelin ist jedoch eines der aktivsten Mitglieder der Künstlergilde, die die Ostdeutsche Galerie in der Hauptsache trägt. Er hat schon mehrmals ausgestellt und saß zweimal in der Jury.

Die Ostdeutsche Galerie umfaßt 27 Säle mit über 1800 qm Ausstellungsfläche. Das Erdgeschoß ist dem zeitgenössischen Kunstschaffen vorbehalten, das heißt den vielfältigen Ausdrucksformen lebender Künstler der älteren und jüngeren Generation, vor allem Künstlern aus Pommern und Ostpreußen, aus Schlesien, Westpreußen und dem Sudetenland. Zu ihnen gesellen sich einige jüngst verstorbene Persönlichkeiten von Rang wie Mollenhauer. Die historische Entwicklung aus dem letzten Jahrhundert wird im oberen Stockwerk der Kuppelhalle noch recht unvollkommen mit älte-



Ein surrealistisches Bild von Horst Skodlerrak  
Von dem 1920 in Jugnaten geborenen Maler finden wir in Regensburg u. a. das kleine 1970 entstandene Ölbild „DLRG“.

ren Veduten und Werken von Adalbert Stifter oder Adolf Menzel eingeleitet. In den folgenden Räumen wurde auf die Repräsentation einzelner Künstler oder von Schulzusammenhängen in den Sonderkollektionen Wert gelegt. Die in den Osten und Norden greifenden Bindungen der „Brücke“-Maler sind mit Arbeiten von Max Pechstein und Karl Schmidt-Rottluff verdeutlicht. Neben den Malern stehen



### Regensburg und die Ostdeutsche Galerie

Herrlich an der Donau liegt die Regierungsstadt Regensburg, deren Anfänge in die Römerzeit zurückreichen. Links: Die steinerne Donaubrücke und der Dom. – Rechts: Die Ostdeutsche Galerie.

# Memeler Juden im 19. Jahrhundert

In den Jahren 1896 bis 1901 war ich, erst als Stift, dann als „Commis“ (wie man damals den jungen Mann nach beendeter Lehrzeit nannte), bei der Firma Louis Müller in Memel tätig. Sie betrieb u. a. ein Bankgeschäft, eine Lotteriereinahme, eine Holzhandlung mit Dampfsägewerk, eine Ziegelei mit Zement- und Kohlenhandlung. Dieser Beruf brachte es mit sich, mit den jüdischen Geschäftsleuten der Stadt zu verkehren.

Vorweg möchte ich bemerken, daß das Verhältnis zwischen den Christen in Memel und ihren israelitischen Mitbürgern im allgemeinen gut war, wenn auch jüngere Burschen sich ihren Spaß mit den weniger gebildeten jüdischen Bewohnern machten, der aber meist harmlos war, jedenfalls nicht in Roheiten ausartete.

Es waren wohl drei Gruppen von Juden zu unterscheiden:

die gebildeten, reichen, gesellschaftlich voll anerkannten jüdischen Mitbürger,

die weniger gebildeten, aber sehr geschäftstüchtigen und reichen Händler,

die Angestellten, die wenigen Händler im Kleingewerbe, Lumpenhändler und Straßenhändler mit kleinen Wägelchen.

Zur ersten Gruppe gehörten zu meiner Zeit aus der Geschäftswelt u. a. Kom-

merzienrat Alexander, Inhaber des Bankhauses Siebert & Alexander in der Lindenallee, und J. Abelmann, Inhaber einer recht bedeutenden Speditionsfirma, die u. a. geschäftliche Verbindungen mit Petersburger Firmen unterhielt. In den unteren Räumen seines Privathauses in der verl. Marktstraße waren die Büros der erwähnten Firma Louis Müller; unser Chef war mit Abelmann befreundet.

Oscher Hurwitz war ein erfolgreicher Holzagent. Seine außerordentlich tiefe Stimme klingt mir heute noch in den Ohren.

Israel Lewy war der Inhaber der Firma Israel Lewy & Co. Er hatte Vertretungen und Vermittlungen auch bankgeschäftlicher Art, die ihn häufiger in unsere Büroräume führten. Er war befreundet mit unserem tüchtigen Prokuristen Siebert. Infolge dieser Freundschaft nahm er sich der Familie Sieberts an, als dieser aus unbekanntem Gründen (es war ihm nichts Ehrenrühriges nachzusagen) Memel ohne Angabe seines Aufenthaltes verlassen hatte und seine Frau mit drei oder vier Kindern zurückließ. Nach Jahr und Tag ließ er seine Familie nach Berlin nachkommen, wo er bei der Auer-Gasglühlicht-Firma einen gut bezahlten Posten erlangt hatte.

In der Stoff und Bekleidungsbranche waren derzeit führend die Firmen Max Berlowitz und Cohn & Eisenstädt, Inhaber A. Eisenstädt. Ein Sohn desselben war mein Klassenkamerad in der Altstadt-Knaben-Mittelschule. Der Prokurist der Firma Cohn & Eisenstädt, Herr Hiehle, war eine imposante Erscheinung, stadtbekannt und von ausgesuchter Höflichkeit den Kunden gegenüber.

Mit der Memeler Flachswaage verbunden sind die Namen Gerson Millner und A. M. Altschul, die als erstklassige Fachleute dort tätig waren. Angesehen waren auch die Firmeninhaber: D. L. Wolffsohn, Emil Cohn, Alex Margulies und Elias Schapiro. Damit ist die Liste der Namen ehemaliger tüchtiger Memeler Geschäftsleute jüdischen Glaubens keineswegs erschöpft. Der Vorsteher der Memeler Synagoge war der auch bei Andersgläubigen angesehene Oberrabbiner Dr. Rülff, der mit meinem Vater befreundet war. Die Erinnerung an diese ehrwürdige Erscheinung bringt auch eine andere stadtbekannteste Persönlichkeit in das Blickfeld meiner Erinnerung: den damaligen Redakteur des „Memeler Dampfbootes“, Sochaszewer, der später einem Ruf des „Berliner Tageblattes“ folgte. An ihn knüpfen sich persönliche Erinnerungen: Als im Februar 1898 mein Bruder William seine Braut Emma Fest heiratete, studierte Herr S. uns jungem Volk (drei Mädchen und drei Burschen) einen Reigen, den „Neapolitanischen Fischertanz“ in den Originalen nachgemachten Kostümen, ein.

Zur zweiten Gruppe möchte ich diejenigen jüdischen Händler zählen, die sich an bestimmten Tagen an der Selterswasserbude auf dem linken Dangeufer nahe der Börsenbrücke, die als „Judenbörse“ bekannt war, trafen. Man sagte, daß dort Geschäftsumsätze erzielt wurden, die denen in der großen Börse gemachten keineswegs nachstanden. Ein

schräg der Selterswasserbude gegenüberliegendes Zigarrengeschäft hatte den Vorteil, daß dort etwa notwendige Schriftstücke ausgestellt wurden. Doch galt in diesen Kreisen noch das Wort – große Geschäfte wurden, wie mir persönlich bekannt, auf Treu und Glauben abgeschlossen. Es ging recht laut zu an der Judenbörse, bis man sich über ein Geschäft geeinigt hatte!

Schaue ich mir in der Erinnerung die Gruppe feilschender, gestikulierender Börsenbesucher an, so ragt, nicht nur körperlich, sondern auch stimmungswaltig, der tiefe Baß des israelitischen Goliath hervor. Es ist der „graube Klein“, wie ihn der Volkmund getauft hatte. Klein war lange Jahre in Südafrika, in der Kapkolonie, gewesen und wird wohl in Goldgräberkreisen versucht haben, einen „Rebbach“ zu machen. Daß das Negerproblem in Südafrika bereits damals, also etwa 1880, bestand, beweist eine kleine Episode, die Klein meinem Chef erzählt hatte: Es war den Schwarzen verboten, den Bürgersteig einer Stadt zu betreten. Nun kam ihm ein Neger doch auf dem Trottoir entgegen. Um sich vor den Weißen nicht zu blamieren, stieß er ihn vom Bürgersteig. Er erzählte es mit den Worten: „Ich gab ihm ein Brenn vor die Bauch, daß er bis auf die andere Straßenseite flog.“ Mein Chef tadelte das, was Klein nicht begreifen konnte.

Eine andere typische Erscheinung war Chaim Millner, der in Gesichtsfarbe und Figur an einen Beduinen erinnerte. Ich hatte oft mit ihm zu tun, wenn uns, wie es häufig vorkam, kleine Rubelscheine fehlten. Wir bekamen diese bei ihm zu besonders günstigem Kurse. Er war eine absolut ehrliche Haut, zu mir hatte er ein besonderes Vertrauen, was eine kleine Episode, die ich in seinem Hause erlebte, beweist: Es war „Schabbes“. Als uns wieder einmal kleine Rubelscheine fehlten, suchte ich ihn dennoch in seiner Wohnung auf, wissend, daß er am jüdischen Sabbat kein Geld anrühren durfte. Die meisten Memeler Juden waren orthodox. Ich trug ihm mein Anliegen vor „Bitte nehmen Sie, soviel Sie brauchen, aus Schublade im Tisch raus.“ Dann verließ er das Zimmer. Als ich mit dem Zählen fertig war, rief ich ihn herein und bat, er möchte die Haufen nachzählen. Er wehrte mit den Händen ab. „Se sind e ehrlicher Mann, wird stimmen.“ Den Gegenwert in Reichsbankscheinen legte ich dann, er schaute gar nicht hin, in die Tischschublade.

Anders war der ewig unrasierte, mißtrauische kleine Jude Frauke Aronsohn. Mit ihm hatte Millner eine eigenartige Sache erlebt. Aronsohn hatte Millner eine gewisse, ziemlich hohe Summe Geldes, natürlich zu hohen Zinsen, geliehen. Als Millner am Rückzahlungstage seine Wohnung verlassen wollte, um Aronsohn die Summe nebst Zinsen wiederzugeben, fand er Aronsohn, in einen dicken Pelz gewickelt, auf den Treppenstufen seines Hauses vor. Es war ein harter Wintertag, und der Schnee lag dick auf den Straßen. Aronsohn hatte befürchtet, daß Millner mit seinem Gelde „über dem Grennitz“ verschwinden und ihn um sein Geld prellen würde.

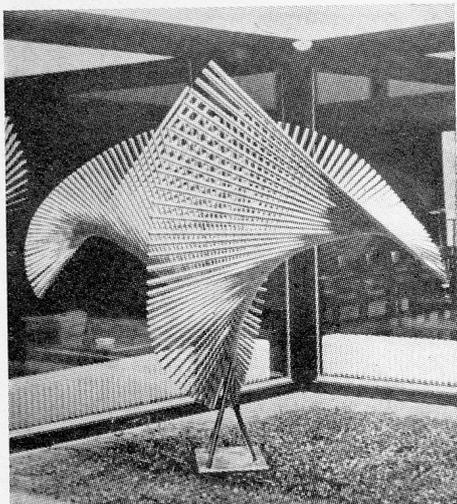
Frauke Aronsohn war Analphabet. Dessen ungeachtet unterhielt er mit der Deutschen Bank in Berlin einen schwung-

## Die Ostdeutsche Galerie in Regensburg

die Grafiker mit ihren Kollektionen: die großen Zeichner Paul Holz, Alfred Kubin und Josef Hegenbarth. Käthe Kollwitz ist in einer Abteilung mit umfassenden Proben ihres grafischen Schaffens sowie einigen Bronze-Skulpturen vertreten. Dem Schaffen Corinths ist ein eigener Saal mit 12 Olgemälden gewidmet.

Die Galerie steht erst am Anfang. Lücken sind zu schließen, Gutes ist durch Besseres zu ersetzen. Es wird eine Hauptaufgabe der Galerie sein, immer wieder auf zu wenig Bekanntes und in seinem Wert noch nicht Erkanntes hinzuweisen und darüber hinaus jungen Künstlern Gelegenheit zu geben, sich zur Diskussion zu stellen.

Helmut Wagner



Komposition Salzhausen

Dieses formschöne Gebilde aus Edelstahl schuf der 1924 in Memel geborene Karl Heinz Engelin 1972. Es wurde auf einer Ausstellung in der Regensburger Galerie gezeigt. 1975 soll Engelin dort ständig mit einem Werk vertreten sein.

haften Austausch von Rubelscheinen. Er hatte irgendwie herausgefunden, daß die billigeren Kurs als die Memeler Banken lieferte. So erhielt Aronsohn oft Pakete mit kleinen Rubelscheinen und einen Be-Bank kleine Rubelscheine zu erheblich gleitbrief dazu. Er öffnete Paket und Brief dann und wann schon im Postgebäude. Zuhause konnte ihm seine Tochter, die die Höhere Töchterschule besuchte, den Inhalt des Briefes vorlesen. Nun, eines Tages bemerkte ich, als ich am Postschalter zu tun hatte, wie einige junge Bur-schen, die er gebeten hatte ihm den Brief vorzulesen, ihm allerhand dummes Zeug vorschwätzten. Hilfesuchend sah er sich nach mir um. Ich las ihm natürlich den richtigen Text vor, was zur Folge hatte, daß ich von dem Tage ab sozusagen sein „Privatsekretär“ war, wenn er mit mir auf der Post zusammentraf.

Ich erinnere mich noch manch anderer Namen jüdischer Mitbürger von Memel, so u. a. an S. B. Bernstein, J. Jacobsohn, M. J. Natansohn, S. Feinstein, Goldstein, Marcus Isakowitz. Einzelheiten auch über diese Personen zu bringen, würde zu weit führen. Erwähnt sei aber noch eine komische Figur, die oft in der Stadt auftauchte. Ältere Landsleute werden sich noch des Bürgermeisters von Crottingen, wie wir ihn nannten, Feitel Katzenellensohn (oder -bogen erinnern. Er kam eigentlich nur zum Betteln nach Memel. Mit der Behauptung, daß er 13 Kinder zu ernähren hätte, die „keinen warmen Löffelstiel im Leibe hätten“, wollte er Mitleid erwecken und so die Gebefreudigkeit erhöhen. Im übrigen betätigte er sich in Russisch-Crottingen als Fremdenführer für Ausflügler aus dem Reich.

Edwin Radtke sen.

## Pogegener Schulzeit

Erinnerungen von Herbert Urban

Der Kreisort Pogegen hatte Mitte der dreißiger Jahre ein imposantes Schulzentrum mit einer Volksschule und einer Landwirtschaftlichen Realschule erhalten. Ich war einer der Mittelschüler, der hier von 1940 bis zu den Sommerferien 1944 die Schulbank drückte. Eine Zeitlang wohnte ich in dem Internat, das im Keller der Schule eingerichtet war. Wir waren dort zeitweise bis zu sechs Internatsschüler. Auf der beigefügten Aufnahme gehörten die Kellerfenster rechts neben der Treppe zu unserem Internat, links neben der Treppe zu einer Lehrküche. Hier drangen die Marjellen in die Anfangsgründe memelländischer Koch- und Backkünste ein. Verführerisch zogen oftmals die Schwaden würziger Küchendüfte zu unseren Fenstern herüber, unseren stets wachen Hunger anregend. Leider wurden wir nicht von den Mädchen gepflegt, sondern in immer der gleichen Gastwirtschaft, die für uns kochen mußte.

Auch am Nachmittag, wenn die Schulstunden vorüber waren, blieben wir im Internat nicht ohne Aufsicht. Dafür sorgte der gestrenge Rektor **Dilba**, ein älterer Herr mit Brille, der mit verdienter und manchmal auch mit unverdienter Prügel nicht sparte. Wir hatten am Nachmittag einen genauen Stundenplan mit den mündlichen und schriftlichen Hausaufgaben einzuhalten. Dabei wurden wir abwechselnd von den unweit der Schule in einer Villa lebenden Lehrern kontrolliert. Ich denke noch gern an unsere zwar strenge, aber doch auch mütterliche Klassenlehrerin Brust und an den zweiten Mann im Kollegium, den „Zieske“ Ziemann, der nicht eingezogen wurde, weil er mal als Segelflieger abgestürzt war und einen Ellenbogen und eine Schulter steif behalten hatte. Dann denke ich noch an Fräulein Laurus, unsere Musiklehrerin.

Damit wir nach dem Lernen auch an die frische Luft kamen, diese Zeit aber nicht nutzlos verträdelten, mußten wir nach Stundenplan im Garten der Rektorsvilla arbeiten. Mit der Schwengelpumpe förderten wir Unmengen Wasser, das unter Aufsicht und Anweisung Dilbas zum Bewässern benutzt wurde. Drei Eimer Wasser erhielt jeder Baum. Erdbeeren und Tomaten erhielten je einen Eimer pro

Stau. Wir hatten zwei Stunden lang hart zu tun, bis alles zu seiner Zufriedenheit erledigt war.

Was dann noch bis zum Abendessen an Zeit blieb, verbrachten wir auf dem Schulhof. Abends um 10 Uhr kontrollierte Hausmeister Papendick, ob wir auch im Bett lagen. Dann durften wir von innen abschließen. Wir hatten dazu die Erlaubnis erhalten, weil wir glaubhaft Angst vorschützten. Tatsächlich aber wollten wir ungestört bleiben und nach Belieben durch die Fenster flitzen, um dem Wissens- und Tatendrang zu folgen, der einen in diesem Alter bewegt. Wir wurden selten dabei erwischt, und dann setzte es im Zimmer des Rektors die verdiente Tracht Prügel.

Auf dem Bild sind deutlich die hohen Fenster im dritten Stockwerk zu sehen. Dort – in der Aula – hatten immer zwei bis drei Klassen gemeinsam bei Fräulein Laurus Musikstunde. Es war ein schöner, großer, gut ausgestatteter Saal mit einer Bühne und einem Konzertflügel. An der

klappbaren Notentafel lernten wir Musiktheorie.

In der Pause malte ich mit dem feuchten Schwamm auf die Rückseite der Notentafel die Worte „Lore, Lore, Lore...“ Dieses Lied von der Försterslore war damals nicht nur bei den Soldaten aller Waffengattungen beliebt.

Weiß der Himmel, warum Fräulein Laurus zum Beginn der nächsten Stunde die Tafel umklappte, obwohl die Vorderseite noch gar nicht beschrieben war! Meine Schwammschrift war inzwischen getrocknet, aber deutlich sichtbar. Die Musiklehrerin bezog wohl die Lore auf sich selbst, womit sie nicht ganz unrecht hatte. Sie reagierte aber in einer mir auch heute noch nicht ganz verständlichen Weise. Sie nahm die kleine Huldigung nicht mit Humor, sondern sie lief – zuerst hochrot an, dann im Geschwindschritt zum Rektor. Dilba stellte ein peinliches Verhör nach dem Urheber der Inschrift an. Mir war das Herz in die Hosen gerutscht, doch dachte ich nicht daran, mich freiwillig zu melden. Erst als er mit einer Klassenstrafe drohte und ich mir vorstellte, daß eine Klassenkeile schlimmer ausfallen könnte als eine Tracht vom Rektor, meldete ich mich. Sofort ging es ab mit mir ins Rektorzimmer, wo der Rohrstock seines Amtes waltete. Wurde hier nicht mit Kanonen nach Spatzen geschossen?

Eines Nachmittags, als wir Interne uns beim Rektor zur gewohnten Stunde zum Gartendienst meldeten, war nur seine Frau zugegen. Sie ermahnte mich als Ältesten, dafür zu sorgen, daß auch ohne Aufsicht alles wie gewohnt getan würde. So leisteten wir unsere unbezahlte Fronarbeit: drei Eimer für die Bäume, ein Eimer für die Tomaten und die Erdbeeren. Ja, die ersten Erdbeeren waren reif, und beim Gießen gestattete ich mir eine kleine Kostprobe. Man soll ja dem Ochsen, der da drischt, nicht das Maul verbinden. Es waren vielleicht drei oder vier Beeren, die ich mit Genuß verschnabulierte. So ähnlich müssen es die anderen fünf auch gehalten haben, ohne daß ich es bemerkte. Jedenfalls mußten wir uns am nächsten Morgen vor Unterrichtsbeginn im Rektorzimmer melden. Nach kurzer Befragung war alles klar: Jeder hatte sich einen wahrhaftig bescheidenen Lohn selbst ge-



nommen. Das Theater, das Dilba um die paar Erdbeeren machte, muß man sich vorstellen! Als erster mußte ich mich als Ältester bücken, und der Rohrstock tanzte auf meinem Hosenboden, den ich mir hinterher mit beiden Händen hielt. Des Rektors Handschrift war nicht schlecht. Dann mußte sich der nächste bücken. Nach dem ersten Hieb geschah etwas Unglaubliches: ein langgezogener Ton entfuhr dem erschreckten Hintern, und es fing schrecklich zu stinken an.

Der Rektor stutzte. Das war ihm in seiner langen pädagogischen Laufbahn wohl noch nicht vorgekommen. Er jagte uns aus dem Zimmer und riß die Tür und alle Fenster auf. Die Restlichen waren froh, ungeschoren davongekommen zu sein. Nur ich war wieder der Dumme gewesen. Eine kleine Genugtuung war, daß das Gerücht von dem penetranten Geruch wie ein Lauffeuer durch die Klassen ging. Jeder gönnte es dem Rektor, Opfer eines Gasangriffs geworden zu sein.

Aufsichtsrates, der Werft und andere Honoratioren beteiligten. Eine Besatzung gab es noch nicht – die sollte im Frühjahr 1929 angeheuert werden. Kapitän Selmons und Steuermann Bendiks befehligten eine zusammengewürfelte Besatzung aus Werftangehörigen. 1. Maschinist war Sabrautzki, 2. Maschinist Trawinski.

Die Fahrt nach Cranzbeek verlief reibungslos. In Schwarzort, Nidden, Rossitten und Cranzbeek wurde angelegt, und die Bewohner der Haffdörfer hatten Gelegenheit, sich den Neubau anzusehen. Alle waren voller Erstaunen und Bewunderung über die Geräumigkeit und die Ausstattung.

Im Herbst sind die Tage in unserer Heimat recht kurz, und deshalb war die Dunkelheit schon hereingebrochen, als auf der Rückfahrt Nidden erreicht wurde. Niemand weiß mehr so recht, warum man von dort zuerst in Richtung Windenburg fuhr, um dann im Gegenkurs auf die Perweler Haffleuchte zuzuhalten. Von der Besatzung kannte sich nämlich niemand mit den drei Positionsfarben der Haffleuchte aus, und so kam es, wie es kommen mußte: Es gab einen Ruck, und man saß auf einer Sandbank fest. Da half kein „Langsam rückwärts“ und kein „Volle Kraft voraus“. Das Schiff rührte sich nicht. Die Herren machten gute Miene zum bösen Spiel. Zum Glück hatte die Küche feste und flüssige Nahrung noch reichlich an Bord, und so wurde die Nacht nicht zu langweilig.

Auf welche Weise das Schiff am nächsten Morgen flott wurde, ist mir entfallen. Stieg das Wasser? Wurde es abgeschleppt? Vielleicht gibt es noch einen Teilnehmer an dieser Fahrt, der sich daran erinnert. So kam man am nächsten Morgen heil in Memel an.

Die erste Aufgabe, die Kapitän Selmons gestellt wurde, war, eine mit den Haffverhältnissen vertraute Besatzung anzuheuern. So kam ich, der damals auf dem Motorschiff „Herta“ die Fischtour Nidden-Memel machte, auf die „Kurisches Haff“.

## Unser Motorschiff „Kurisches Haff“

### Die Jungfernfahrt landete auf einer Sandbank Von Fritz Pietsch

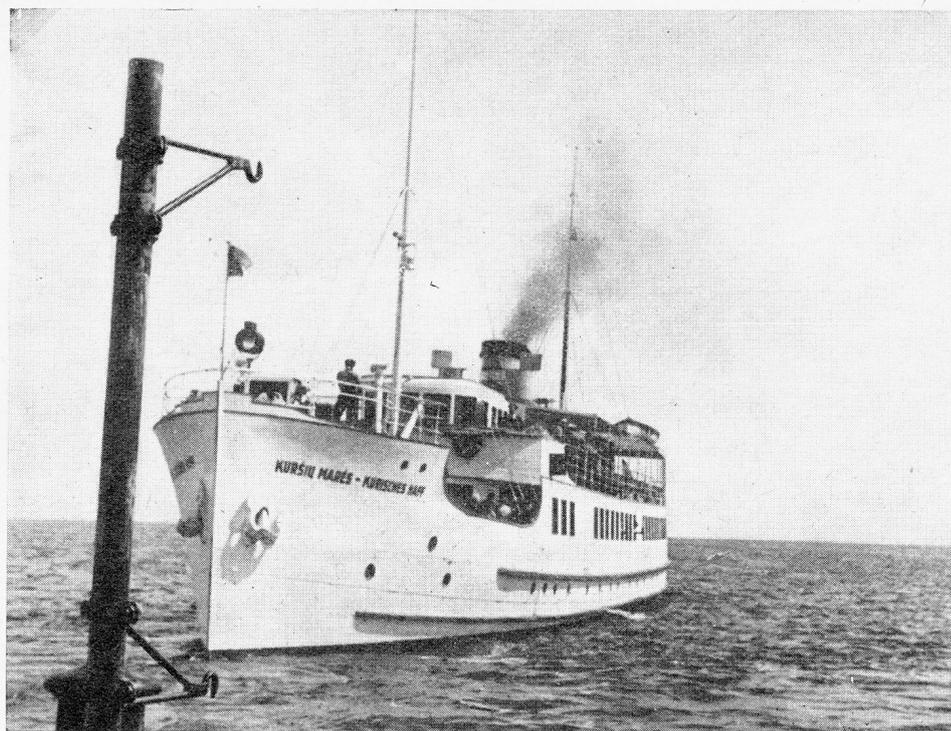
Schon um die Jahrhundertwende gab es einen regelmäßigen Schiffsverkehr zwischen Cranzbeek und Memel auf dem Kurischen Haff. Die Badeorte Schwarzort und Nidden besaßen damals schon einen guten Ruf und wurden auch von Königsbergern gern aufgesucht. Ich kann mich noch an die alten Raddampfer „Memel“, „Margarete“, „Cranzbeek“ und „Cranz“ erinnern, die im Sommer Tag für Tag die Nehrungstour herunterfuhren. Die in England erbaute „Cranz“, ein schmales Schiff mit geräumigem Decksalon, der auch als Speisesaal diente, und mit kleineren Rauch- und Damensalons unter Deck, hielt die Tour bis lange nach dem ersten Weltkrieg durch.

Die Abtrennung des Memellandes vom Reich, die Visaschikanen der Litauer und Währungsschwierigkeiten ließen den Fremdenverkehr auf der Nehrung zunächst schlagartig zurückgehen. Erst als sich die Litauer zur Ausgabe ermäßigter Badevisen durchdrangen und diese schließlich sogar auf den Bäderdampfer erteilt, wurde es wieder lohnend, einen Passagierverkehr über die Marktdampferfahrten hinaus aufzunehmen. Der Königsberger Kaufmann Neubacher ließ auf der dortigen Germania-Werft zwei moderne Fahrgastdampfer bauen, die wiederum die vertrauten Namen „Memel“ und „Cranz“ führten. Später kam noch ein dritter Dampfer „Rossitten“ hinzu, der sehr langsam war und sich auf die Strecke Cranzbeek-Rossitten beschränkte. 1931 ging die Reederei Neubacher in Konkurs, und Hermann Götz aus Königsberg übernahm die drei Schiffe, zu denen er noch ein viertes vom Rhein hinzukaufte, das er „Cranzbeek“ taufte.

In Memel war es nicht unbemerkt geblieben, daß die „Memel“, die die tägliche Tour zwischen Cranzbeek und Memel machte, im Sommer ständig außerordentlich gut besetzt war. Oftmals hörte man, daß in Cranzbeek Fahrgäste zurückgeblieben seien, weil die „Memel“ bis auf den letzten Platz ausverkauft war. Sollten die Königsberger allein das Geschäft im Passagierverkehr mit den memelländischen Badeorten und der Stadt Memel machen? So wurde eine Memeler Dampfschiffahrtsgesellschaft gegründet, deren Gesellschafter das Landesdirektorium und der Memeler Magistrat waren. Initiatoren dieses Projektes waren Louis Jahn und Josef Kraus. Der Neubau wurde an die Memeler Werft von Paul Lin-

denau vergeben, und der Auftrag an ihn lautete, ein Schiff zu bauen, das größer, schöner, moderner und vor allem schneller als die Königsberger Dampfer sein sollte. So entstand ein Doppelschrauben-Motorschiff von ca. 50 Metern Länge, 7 Metern Breite und 6 Metern Höhe, das nur einen Tiefgang von 1,20 Metern haben durfte, was durch die stellenweise geringe Wassertiefe des Haffes bedingt war. Zwei Dieselmotoren zu je 300 PS trieben die beiden Schrauben. Außerdem gab es einen Hilfsmotor mit 80 PS, der Winde und Wasserpumpe antrieb, für elektrischen Strom sorgte und die Batterien auffüllte. Das Schiff wurde unter Aufsicht des Germanischen Lloyd gebaut und erhielt die Klasse für Haff und Wattfahrt, war aber, wie es sich später zeigen sollte, durchaus seetüchtig.

Im Herbst 1928 startete die „Kurisches Haff“ nach der Abnahme zu ihrer Jungfernfahrt, an der sich Vertreter des Direktoriums, der Stadtverwaltung, des



MS „Kurisches Haff“ läuft Schwarzort an

Aufn.: Max Löhrich

Ich hatte schon viel von dem schönen, sauberen und großen Schiff gehört, und so war ich froh und stolz, ab März 1929 mit zur Besatzung zu gehören. Zunächst gingen wir nochmals in der Werft auf Schlipp. Die Motoren wurden überprüft, kleine Verbesserungen durchgeführt. Dann erfolgte der zweite Lackanstrich auf der Außenhaut.

Am 1. Mai 1929 nahmen wir die Tour nach Cranzbeek auf. Der Winter war ungewöhnlich kalt gewesen und hatte viel Eis und Schnee gebracht. Das Haff war bis März zugefroren gewesen, und als wir losfuhren, führte das Haff Hochwasser, und große Schollen trieben nach Norden. In Schwarzort machte die Landung keine Schwierigkeiten, aber der Niddener Hafen stand einen halben Meter unter Wasser. An der Einfahrt hatten die Fischer Reisigbühnen aufgestellt, um das Fahrwasser zu markieren. So legten wir auch glücklich im Hafen an. Die Festmacher kamen mit langen Wasserstiefeln angewatschelt. Unser Spediteur Martin Sakuth verlor die Fahrgäste direkt über sein Pferdefuhrwerk, so daß sie trockene Füße behielten. Die restliche Fahrt verging ohne besondere Vorkommnisse.

Eine Überraschung gab es, als wir abends fahrplanmäßig an der Memeler Norderhuk festlegten. Eine riesige Menschenmenge erwartete unsere Ankunft, und so blieb es eigentlich mehr als zehn Jahre lang. Ein beliebter Memeler Abendspaziergang führte auf die Norderhuk zur Ankunft der „Marie Kurschus“, wie man unser schmuckes Motorschiff in heimatlichem Humor zärtlich nannte. Die Verordnungen der Litauer zwangen nämlich dazu, den Schiffsnamen zuerst in litauischer und dann erst in deutscher Sprache zu zeigen. Aus der litauischen Version „Kurschiu Mares“ stammte der Spitzname her. Jeder echte Memeler war stolz auf das Schiff, weil es in Memel erbaut worden war und von Memelern gefahren wurde.

Die Ökonomie mit Küche und Büfett hatte zunächst ein Königsberger Gastronom Baupkus übernommen. Genau wie der Geschäftsführer Schlemminger blieb er aber nur ein Jahr an Bord. 1930 übernahm Charlotte Krischanski vom Memeler Central-Café (CC genannt) die leibliche Betreuung der Fahrgäste; ihre Eltern hatten bereits die gleiche Aufgabe auf der alten „Cranz“ bewundernswert gelöst. Geschäftsführer wurde für lange Jahre Henry Gose. Mit Besatzung und Küchenpersonal waren wir 22 Mann ständig an Bord, ob es viele oder wenige Fahrgäste gab.

Wie verlief nun ein Tageslauf für die Besatzung? Für uns Decksleute war um 5.30 Uhr Wecken. Wir waren drei Matrosen und ein Schiffsjunge. Der 2. Maschinist mußte mit uns heraus, um die Pumpe anzustellen. Dann wurden Vorder-, Ober- und Achterdeck gewaschen. Dann waren die Bänke zu trocknen, Fenster und Messing zu putzen. Zum Abschluß wurden die Flaggen gesetzt. Um 7.30 Uhr mußten wir mit unserer Arbeit fertig sein. Dann kamen die Lieferanten mit Bier und anderen Getränken, Fleisch, Eier, Butter und andere Nahrungsmittel rollten heran. Auf dem Vorderdeck wurden außer Stückgut Molkereiprodukte für Hotels in Schwarzort und Nidden gestaut. Inzwischen trafen auch die Fahrgäste ein und

gingen an Bord. Pünktlich um 8 Uhr hieß es: „Leinen los!“

Eine Stunde Fahrt bis Schwarzort. Der Fahrplan war sehr knapp bemessen, weil es nicht nur darum ging, die Königsberger Konkurrenz zu schlagen, sondern auch die Passagiere pünktlich nach Cranzbeek zum Anschlußzug zu bringen. Man mußte sich daher beim An- und Ablegen höllisch beeilen. Kaum war der letzte Passagier an Bord — da ging es schon wieder los.

Die lange Strecke zwischen Schwarzort und Nidden mit  $1\frac{3}{4}$  Stunden wurde dazu benutzt, nun endlich der Besatzung das Frühstück zu geben. 10.45 Uhr Landung in Nidden. Passagiere hinunter und herauf. Gepäck verladen. Zollsachen verschließen und verplomben. Und schon ging es wieder weiter — nach Rossitten, damals über die Reichsgrenze. In Rossitten kamen mit dem deutschen Zoll neue Fahrgäste an Bord, und die zwei Stunden lange Fahrt brachte für die Besatzung das Mittagessen. Um 14 Uhr mußte man in Cranzbeek sein, sollte der Zug nach Königsberg und weiter nach Berlin noch erreicht werden. Wir Matrosen schleppten Koffer und kleineres Handgepäck vom Schiff bis zum Zug, und das Trinkgeld, das dabei abfiel, war nicht zu verachten.

Dann wurde das Schiff an seinem Liegeplatz gewendet, und schon lief der nächste Zug aus Königsberg mit neuen Fahrgästen ein. Zur gleichen Zeit lag Dampfer „Memel“, unsere schärfste Konkurrenz, in Cranzbeek. Da legten wir unsere Ehre hinein, möglichst viele Fahrgäste auf unser Schiff zu bringen. Manchmal wurde von den Matrosen beider Schiffe direkt um einzelne Fahrgäste gekämpft.

Abends um 21 Uhr liefen wir in die Dange ein. Wir machten fest und räumten das Deck auf. Dann gab es Abendbrot. So ging es Tag für Tag von Mai bis September.

Kapitän Selmons blieb nur eine Saison an Bord. Unstimmigkeiten zwischen Werft und Geschäftsleitung auf der einen und ihm auf der anderen Seite bewegten ihn zur Kündigung. Im nächsten Frühjahr kam Kapitän Matzat als Nachfolger. Der Schmelzer hatte bisher nur Schlepper gefahren und besaß kein Patent für Passagierschiffe. So mußte ein Begleitkapitän eingestellt werden: der frühere Lotse Hockling. Steuermann Schukies aus Ruß löste Bendig ab. Nach Matzat, der um 1934 an Blutvergiftung starb, fuhr vertretungsweise Kapitän Tiedke das Schiff.

Aus alter Tradition führen im Bäderdienst fast immer ältere Seekapitäne. So hatte die alte „Cranz“ der Memeler le Coutre gefahren, und sein Neffe Adolf le Coutre wurde der letzte Kapitän der „Kurisches Haff“. Als die unnatürliche Grenze zum Reich 1939 endlich fortfiel, hoffte man auf einen kräftigen Aufschwung im Bäderverkehr, aber die Freude war von kurzer Dauer: 1941 wurde die „Kurisches Haff“ von der Kriegsmarine als Hilfsschiff beschlagnahmt. Bis Kriegsende erfüllte sie ihren schweren Dienst zur allgemeinen Zufriedenheit — auch auf See. Nach dem verlorenen Krieg tauchte das Motorschiff in Hamburg auf, wo es unter dem neuen Namen „Süllberg“ den Bäderverkehr von Hamburg aus versah. Schließlich wurde es nach Italien verkauft und nach einem Umbau unter dem Namen „Faraglione“ auf der Strecke

Neapel-Capri-Amalfi erneut in Dienst gestellt. Memelländer, die dort ihren Urlaub verbringen, berichten, daß das Schiff noch immer so schmuck und schnittig wie einst ist und auf dem Tyrrhenischen Meer so sicher wie auf dem Kurischen Haff oder auf der Nordsee läuft. Die Metalltafel der Memeler Lindenuwerft ist allerdings das einzige Zeichen, das den aufmerksamen Fahrgast an die Herkunft aus Memel erinnert.

## Briefe aus der Heimat

### Vieles hat sich verändert

Aus Prökuls wird im Februar geschrieben: „Prökuls ist sehr ausgebaut. Auch das Gut Stragna hat sehr viele Neubauten. In Mingebrug befindet sich eine Werkstatt für Landwirtschaftsmaschinen. In den neuen Wohnhäusern in Prökuls gibt es bereits Badezimmer und Klosett. Das Gut Stragna ist sehr ordentlich gehalten. Auf dem Gutshof befindet sich ein großer Siloturm, in dem Futter für Rinder und Kleinvieh aufgespeichert wird. Mais, Wicken, Lupinen und der zweite Kleeschnitt werden dort zusammengepreßt, und das gibt ein gutes Viehfutter für den Winter. Die Wohnhäuser der Gutsarbeiter werden alle zwei Jahre neu gestrichen, auch die Fußböden. Jede Familie hat sich im Garten aus Brettern eine Sommerküche errichtet, damit die Küchen im Haus nicht so schnell verräuchern. Licht haben wir jetzt in jedem Dorf, und zwar nicht nur in der Wohnung, sondern auch im Stall und im Keller. Strom ist bei uns billig, und so hat jede Familie einen Fernseher, Radio, Waschmaschine und Kühlschrank. Nur der gute alte Ofen zum Brotbacken fehlt, weil wir das Brot jetzt fertig aus dem Laden kaufen. In den Dörfern, in denen die Wohnungen noch ohne Bäder sind, hat man Badeanstalten eingerichtet. Solche findet man u. a. bei uns in Prökuls, in Wowerischken, in Dittauen und anderweitig. Jeden Freitag und Sonnabend gibt es dort heißes Wasser zum Baden. Jede Familie hat 60 Ar Ackerland, eine Kuh und die dazugehörige Weide sowie Futter für den Winter. Manche halten auch eine Zuchtsau.“

### Reicher Stintfang

Aus dem Kreise Heydekrug wird geschrieben: „Auf dem Memeler Bazar soll alles Mögliche zu haben sein, auch Vögel, Hunde und Autos. Wer viel Geld hat, kann sich manches leisten. Martin hat auch schon ein Auto. Käte hat sich einen Teppich gekauft. Meta brachte einen Mantel, ein Tuch und ein Blatt für die Kreissäge mit. Die Fischer hier haben große Stinte in Massen gefangen. Wir haben vielleicht einen halben Scheffel davon gegessen. Fast jeden Tag haben wir sie gebraten. Nun haben wir davon noch eine Menge gekocht und in Gläsern mit Öl eingelegt. Die kleinen Barse, die wir geangelt haben, schmecken auch gut. Ab und zu bekommen wir auch Brachsen, die ich in einem Faß räuchere. Das Hochwasser ist in diesem Frühjahr ausgefallen. Habe aus Minge gehört, daß dort ein Mann ertrunken ist. Sie sollen die Leiche an der Windenburger Ecke gefunden haben.“

# Treibjagd beim Herrn Major . . .

Was Frau Emma Makrocki über das Jägerleben  
im Memelland erzählt

In polnischen Adelsarchiven ist der Stammbaum der Familie Makrocki zu finden. Nach der Teilung Polens siedelte ein preußisch gewordener Makrocki nach Tilsit über. Die Nachkommen zogen dann nach Ruß, wo der Major Makrocki eine weithin bekannte Persönlichkeit war. Wenn er nun auch schon seit Jahren auf dem Hanauer Hauptfriedhof ruht, bleibt er unter den Memelländern des Russer Wasserwinkels unvergessen. Seine Ehegefährtin Emma Makrocki stellte uns einige Bilder aus dem memelländischen Jägerleben zur Verfügung und sprach mit unserem Mitarbeiter H. Septinus über vergangene Zeiten:

Wenn der Herbst ins Land zog, flatterte über unserem Hofe in Ruß die Hausfahne, ein Elchkopf auf grünem Grunde. Die Fahne kann übrigens heute im Lüneburger Jagdmuseum besichtigt werden. Sie war das Zeichen, daß der Major Jagdgäste erwartete. Und da waren sie dann auch schon, die wohlbeleibten Herren in sportlicher Jagdkleidung, die mir an der Haustür die Hand reichten und einen guten Morgen und einen fröhlichen Tag wünschten. Nun, für die Hausfrau war es mehr ein arbeitsreicher Tag, aber die Fröhlichkeit kam nicht zu kurz.

Bevorzugt wurden der Hubertustag im November oder der Barbaratag im Dezember, an denen der Schutzpatronen der Jäger und Artilleristen gehuldigt wurde. Zum Herrn Major kamen die Eingeladenen immer besonders gern, hatte er doch ein reich besetztes Jagdrevier. Er war im ersten Weltkrieg als Leutnant der Artillerie eingezogen worden und als Major aus dem Felde zurückgekehrt. Seine Garnisonstadt war Allenstein gewesen. Er hatte aus dem Krieg eine Verwundung mitgebracht, die ihn körperlich behinderte.

Das Jagdrevier waren die von zahlreichen Wasserläufen und Gräben durchzogenen Dumelwiesen, die nicht nur zur Herbstzeit sehr naß waren. Sie liegen zwischen Adamszog und Atmathmündung und waren meterhoch mit Schilf und Sträuchern gesäumt. Wer hier trockene Füße behalten wollte, mußte die längsten Juchtenstiefel tragen. Jäger, Treiber und Hunde verschwanden in dem verwachsenen Dickicht, während ich mich an die Arbeit machte, für das leibliche Wohl unserer Gäste zu sorgen.

In der Nähe des Gutes Kuwertshof hatten wir einen Sammelplatz ausgemacht, auf dem der strapazenreiche Tag eine Unterbrechung erfahren sollte. Wenn die Russer Kirchenglocke Mittag läutete, war ich mit dem Marktenderwagen an Ort und Stelle. Unser Hausmann kutscherte, und seine drei Jungens waren mit von der Partie. Es gab einen kleinen Imbiß und einen herzhaften Schluck zum Aufwärmen. Dann ging die Jagd weiter, denn der Spätherbsttag in unserer Heimat ist nur kurz.



**Der Major und sein Elch**

Major Herbert Makrocki erlegte am 8. September 1933 in Kuwertshof bei Ruß diesen prächtigen Elch. Er dichtete damals dazu:

Solchen Memel-Recken waidgerecht zu strecken,  
ist die schönste Jägerfreud.  
Horrido solchem Gejaid!

Schon gegen vier Uhr wurde es dunkel, und die durchnäßten und verschmutzten Jäger fanden sich auf unserem Hof ein, wo die Beute zur Strecke gelegt wurde. Der Schützenkönig erhielt einen Orden, der Pudelkönig eine kleine Rute. Und dazwischen krängelten sich die drei Bürschlein unseres Hausmannes in schmucken Häschenkleidern mit langen Ohren und putzigen Hasenbärtchen. Sie traten den Jägern sogar auf die Stiefelspitzen, um sie an all die Hasen zu erinnern, die ihnen entkommen waren.

Danach ging es in die warme Stube zum Männerkaffee, an den sich die Grogstunde anschloß. Da saßen sie alle in der Runde – auf besonderen Wunsch ohne Bedienung, so daß ich keine Serviererinnen zu rufen brauchte. Die Herren bedienten sich nach Belieben selbst, und kein Frauenohr konnte ihre unglaublichen Abenteuer belauschen. Dr. Lankisch von der Landwirtschaftskommer, Dr. Werner Scheu aus Heydekrug, Apotheker Prieß waren ständige Gäste bei uns. Gerichtssekretär Saunus war auf bodenlosem Untergrund hingefallen, und ein erschreckter Hase war geradewegs über ihn hinweggehüpft. Amtsgerichtsrat Schwarze hatte im entscheidenden Augenblick die Knarre versagt. Das gab Gesprächsstoff und Gelächter genug.

Zum Abschluß gab es noch ein Schüssel-treiben – zumeist Erbsensuppe mit Speck.

## Meinem Elch . . .

Ein feierliches Schweigen  
ist in dem dunklen Wald –  
es saugt ein jeder Schritt  
auf regennasser Flechte,  
was mir den Alten  
wohl vergrämen möchte . . .

Sprühregen siebt  
durch rotes Laub –  
ich pirsche Stunden schon  
und quere manche Schlucht,  
indessen sich der Elch  
mir zu entziehen sucht . . .

Da sehe ich den Kapitalen –  
im letzten Büchsenlicht  
steht er wie steingehauen  
in des Wechsels nassem Moos –  
gewaltig sind die Schaufeln,  
der Elch ist urig, groß . . .

Ich nehm' die Waffe  
langsam hoch –  
da wirft er plötzlich auf  
und äugt mich, witternd, an –  
dann trollt er, zögernd, ab,  
verschluckt von Busch und Tann . . .

Nun löse ich den Finger  
von der Büchse Hahn  
und geh' mit meinem Hund  
den Weg zurück zur Hütte –  
es rauscht  
ein aufgekomm'ner Wind –

– ich freue mich der Kugeln,  
die in meiner Büchse sind.

J. Hans Richter

## Lieber Memeler Dampfboot!

### Die Moorkolonie im Gang der Zeiten

„Ich bin im Jahre 1922 als Kind eines Landwirts in Bismarck geboren. Nach dem Besuch der dreiklassigen Volksschule Bismarck (auch Schule A genannt) und der Handelsschule in Heydekrug war ich von 1939 bis zur Flucht im Oktober 1944 bei der Staatlichen Mooradministration Heydekrug mit Sitz in der Moorvogtei Bismarck beschäftigt. In dieser Zeit war Bürgermeister und Standesbeamter des Gutsbezirks Bismarck Fritz Bendszus. Der Gutsbezirk Bismarck hatte 1300 Einwohner, die überwiegend Landwirte waren. Der Ort war in zwei Bezirke eingeteilt. Jeder Bezirk hatte einen Bauernführer. Unser Bauernführer hieß William Meier. Das Postamt befand sich nicht in der Moorvogtei, sondern die Gemeinde hatte eine Postagentur. Die Briefträger hießen Jonischkies und Armonies. Eine Gendarmeriestation war in Bismarck nicht vorhanden. Wir waren dem Polizeirevier Ruß angeschlossen. Bei dem Landwirt Franz Schimkus war eine Gemeindegewerkschaft eingerichtet. Schwester Edith Bildat war unsere Gemeindegewerkschaft. In der Puttkammer Straße, in dem Wohnhaus Johann Raukuttis, war ein Kindergarten eingerichtet worden. Die Kinder wurden von zwei Kindergärtnerinnen betreut. Fräulein Weiß war die Leiterin des Kindergartens. Ich möchte noch ergänzen, daß die Abbildung im Memeler Dampfboot vom 20. Juni den Landwirt David Jokuszies mit Frau und Sohn Richard zeigt.“

Herta Rentel, geb. Naujoks  
215 Buxtehude, Sudetenweg 52

### Buddelkehmen und sein Elefantendups

Das Dorf Buddelkehmen im Kreise Memel, an der Schmeltelle gelegen, war Sitz des Amtsvorstehers. Amtsvorsteher und Bürgermeister war zuletzt der Bauer Gustav Worlitz aus Thaleiken-Jakob. Zum Amtsbezirk gehörten außer Buddelkehmen die Dörfer Carlsberg, Matzwöhlen, Thaleiken-Jakob und Dumpen. Hier lagen etwa 20 Bauernhöfe und sechs Güter. Buddelkehmen selbst bestand nur aus der Schule, dem Gut Buddelkehmen und dem Gasthaus. Die Schule war zweiklassig. Von 1921 bis 1944 war hier Hauptlehrer Margenburg tätig. Vor ihm waren Schulleiter Knoblauch und Ackermann. Als zweite Lehrer waren u. a. Drescher, Podufal, Gunga, Schlopsnies, Nernheim und Fr. Scheer angestellt.

Der bekannte Krug von Buddelkehmen, an der Chaussee Memel-Tilsit gelegen und für seine Likörspezialitäten (Elefantendups) bekannt, wurde zuletzt von Martin Markus bewirtschaftet. Sein Vorgänger war Günther.

Das Gut Buddelkehmen gehörte der Familie Börschmann und umfaßte etwa

### Wenn die Zeitung ausbleibt,

überlegen Sie bitte, ob Ihr Briefträger Sie diesmal vielleicht nicht angetroffen hat und das Bezugs-geld überhaupt schon kassiert ist.

1500 Morgen. Drei Insthäuser und eine Schmiede waren vorhanden.

Einzige Erhebung ist der Mühlenberg, auf dem früher eine Windmühle stand. Die Verkehrslage ist außerordentlich günstig. Außer der Reichsstraße nach Memel gibt es die Eisenbahnstation Carlsberg, früher auch die Kleinbahnstation Matzwöhlen, sowie die Autobusverbindung. Carlsberg hatte eine Molkerei. Zu diesem Teil der Gemeinde gehörten drei Güter: Schmidt, Wirtmann und Lamm. Gut Dumpen wurde von Hilgendorf bewirtschaftet. Elektrisches Licht war vorhanden. Zu den Toten des ersten Welt-

krieges gehört Börschmann, zu den Toten des zweiten Weltkrieges Bauer Wirkuttis und Gutsbesitzer Schmidt, Carlsberg. Während des Krieges gab es auf den Gütern zahlreiche französische Kriegsgefangene. Auch Evakuierte von den deutschen Nordseeinseln waren in der Gemeinde. Am 2. August 1944 erfolgte die erste Evakuierung, die in die Kreise Elchniederung und Labiau ging. Alle Arbeitsfähigen mußten nach etwa drei Wochen zur Einbringung der Ernte zurückkehren. Am 8. Oktober 1944 erfolgte die zweite Evakuierung. Gasthaus, Gut und Teile der Schule wurden zerstört. Familie Willi Laurus wurde nach Sibirien verschleppt.

## DAMALS IN RUSS Mosaiksteine der Erinnerung

Alljährlich fand in der Russen Kirche die Visitation der Schüler statt. Die Klassen wurden geschlossen zur Kirche geführt und nahmen im Kirchenschiff mit ihren Lehrern Platz. War eine Klasse an der Reihe, so mußte sie an den Altar vortreten. Zuerst katachisierte der Lehrer über ein Thema, das er schon Wochen vorher fleißig eingepaukt hatte. Das ging natürlich wie am Schnürchen. Dann aber stellte der Superintendent seine Fragen, und das lief längst nicht so glatt mit den Antworten. Angehende Konfirmanden mußten aus der Bibel vorlesen. War der Superintendent zufrieden, so durfte die Klasse die Kirche durch die Sakristei verlassen. Auf dem Marktplatz standen Buden mit Süßigkeiten, Kuchen und Getränken. Wurde das Treiben zu laut, so erschien der Pfarrer draußen und gebot Ruhe. Hatte eine Klasse bei der Visitation schlecht abgeschnitten, so mußte sie in das Kirchenschiff zurückkehren, was bei der vollbesetzten Kirche einem Spießrutenlaufen gleichkam.

Vierteljährlich kam der Russen Arzt Dr. Kittel in unsere Schule, um uns auf Augenkrankheiten zu untersuchen. Sein wallender Wotansbart, sein rauher Ton und seine harten Hände versetzten uns immer in Schrecken. Wessen Augenlider innen rötlich verfärbt waren, der wurde täglich durch den Lehrer verarztet. Ihm wurden beißende Tropfen in die Augen geträufelt, und die Behandlung wurde bis zum nächsten Termin des Arztes fortgesetzt.

Im Sommer fand eine Dampferfahrt der Schule statt. Die größeren Mädchen hatten heimlich Eichenkränze geflochten, die den Lehrern unterwegs über die Schultern gehängt wurden.

Es war 1903 oder 1904, als der Kronprinz Friedrich Wilhelm zur Elchjagd nach Ruß kam. Die sehr kaisertreu eingestellte Bevölkerung ließ es sich nicht nehmen, den hohen Gast freudig zu begrüßen. In Scharen setzte man mit der Fährer von Ruß nach Athath über, wo ein Anlegeprahm für den Regierungsdampfer „Lenz“ verankert war. Von zwei Wagen des Landratsamtes eskortiert, kam die Kolonne mit dem Kronprinzen an dem Spalier der Heydekruger und Bismarcker Schüler vorbei vom Bahnhof in Heydekrug. Die Bevölkerung rief dreimal Hurra, und der Kronprinz mit seinem Adjutanten bestieg die Kommandobrücke des wartenden Dampfers. In sehr langsamer Fahrt

schwenkte der Kapitän in den Skirwiestrom ein, denn überall waren die Ufer von begeistert winkenden Menschen gesäumt. Als die „Lenz“ in Skirwieth anlegte, hatten die dortigen Fischer einen halb mit Neunaugen beladenen Kahn zur Besichtigung aufgestellt. Eine Bäuerin überreichte dem Gast zwei Paar selbstgestrickte Fingerhandschuhe aus bunter Wolle mit zweireihigen Fransen. Der Oberförster nahm die Gäste in Empfang und fuhr mit ihnen nach Ibenhorst. Schon eine Woche später gab es im Russen Buchladen Ansichtskarten, die den Kronprinzen mit seiner Jagdbeute, einem stattlichen Elch, zeigten – eine schöne Erinnerung an einen sonnigen, windstillen Septembertag.

Der Russen Kriegerverein dadierte bereits aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg. Er wurde damals von Rittmeister Fröse geführt. Später war Major Makrocki der Vorsitzende. Zur Litauerzeit wurde der Verein zeitweilig verboten, und seine Fahne wurde nach Königsberg geschmuggelt, um dort sicher vor dem Zugriff der Litauer aufbewahrt zu werden. Nach 1939 schloß sich der Verein dem Kyffhäuserbund an.

Etwa 1906 wurde ein Marineverein gegründet, da viele Fischer bei der kaiserlichen Marine gedient hatten. Erster Vorsitzender war der Bauer und Fischer Aschmann, sein Nachfolger hieß Schiller. Beide Vereine veranstalteten ihre Sommerfeste im Patzkerschen Garten, ihre Winterfeste im Hetselsaal und ihren Dampferausflug zur Kurischen Nehrung.

Unter dem Patronat der Kaiserin stand der Vaterländische Frauenverein, der sich der Wohltätigkeit und Geselligkeit widmete. Zu den Veranstaltungen im Jahreskreis gehörte auch eine winterliche Schlittenpartie. Frau Lankowsky war langjährige Vorsitzende.

Der Landwirtschaftliche Verein Ruß trat mit geselligen Veranstaltungen nicht an die Öffentlichkeit. Jedes halbe Jahr gab es eine Mitgliederversammlung, auf der fachlicher Gedankenaustausch gepflogen wurde. Vorsitzende waren nacheinander Laser und Buttkeireit aus Ruß.

Gleich nach dem ersten Weltkrieg wurde der Fischerverein Neptun gegründet, der in den ersten Jahren genossenschaftlichen Charakter hatte. Die Fischer wollten sich mit ihrem Verein bei den Behörden

besser Gehör verschaffen, außerdem wollten sie sich als Geossenschaft besser und billiger mit Netzen und anderen damals knappen Bedarfsartikeln versorgen. Als nach einigen Jahren Fischereibedarf auch in den Läden preiswert angeboten wurde, war die Genossenschaft gezwungen, sich aufzulösen. In führenden Positionen waren die Fischer Aschmann und Luttkus tätig, letzterer später als Präsident der Fischereikammer des Memelgebiets.

Vor dem ersten Weltkrieg fand in Ruß alljährlich eine landwirtschaftliche Ausstellung statt, und zwar auf der Wiese des Wasserbauamtes hinter dem Patzkerschen Garten. Die Heydekruger Kaufleute Dingfeld und Labuttis zeigten landwirtschaftliche Maschinen. Die Bauern und Gutsbesitzer brachten Vieh, Pferde, Schweine und Geflügel. An Ständen verkauften die Russer Gastwirte Getränke.

Eine Bläserkapelle spielte bei der Prämierung der schönsten Tiere auf. Auch Landwirte aus der Niederung waren unter den Ausstellern. Der Tierpfleger von Gut Valtin-Kratsch erregte dadurch Aufsehen, daß er auf seinem Prachtstier angeritten kam.

1931 wurde ein Fest zugunsten der Hochwassergeschädigten gefeiert. Nicht nur die Russer Vereine nahmen daran teil, auch Vereine aus Memel und Heydekrug waren erschienen. Bauernmädchen in ihren schmucken Trachten ritten im Festzug mit. Die Fischer von Skirwiet und Pokallna beteiligten sich mit zwei Fischerkähnen. Major Makrocki führte eine Reitergruppe an, Herr Saunus die Russer Jäger. Auch die Wassersportler hatten ihre eigenen Wagen. Frau Apotheker Witte verkaufte von einem Marketerwagen aus Bier. Es gab viele fröhliche Gesichter. **D. M.**

## ROSA UND DER HAGERE

### Die Geschichte eines Pferdetausches – Von Herbert Rohde

Die Stille eines herrlichen Sonntagnachmittags webte über der sommerlichen Erde und lockte das fremde Mädchen, durch das wie verzauberte Dorf zu schlendern. Rosa Grikschat – aus Rumschen zu Hause – war erst kurze Zeit in Skirwiet und kannte das Dorf noch kaum. Und wann hat ein Dienstmädchen schon Zeit, wenn nicht am Sonntag?

Skirwiet war ein apartes Dorf. Es hatte etwas Anheimelndes mit seinen wie aus einem Baukasten verschütteten, zumeist rohgedeckten Häusern, an denen man auf vielen krummen Wegen und Wegelein vorbeispazieren konnte. Auch die Leute – es lebten an die vierhundert in Skirwiet – waren, soweit Rosa sie schon kannte, nett. Von den jungen Burschen kannte sie erst einen ein bißchen näher, den Max Gelteit. Mit seiner forschen Statur und dem stets heiteren Gemüt konnte er ihr gefallen. Trotzdem mied sie ihn möglichst, weil er seine Gnaffels gern in jede Öffnung ihrer Bluse stecken wollte, was sie nun mal nicht mochte.

In Betrachtungen versunken in den an der Szog gelegenen Teil des Dorfes gelangt, sah Rosa am Wasser Max mit einem hageren Burschen stehen. Und sie hörte, wie der Hagere eben gar nicht scherzend sagte: „Dann würd ich dich an die Wand schmeißen, daß bloß e Fettfleck von dir übrig blieb.“

„Sag bloß, deinen besten Freund würdest du zu so einem nutzlosen Zweck verschwenden?“ sagte Max in seiner ruhigen Art. Das würde dem widerlichen Spohn wohl kaum gelingen, dachte Rosa und begab sich in eine andere Richtung, im stillen Maxens Beherrschtheit bewundernd.

Bald hatte Rosa diese unschöne Begebenheit vergessen, denn nach Tagen voller weichem Wind, der die Ähren gewiegt, hatte die Sonne in atemloser Stille die reife Frucht mit ihrem Gold gekrönt, so daß es jetzt so viel Arbeit gab, die kostbare Gabe Gottes einzubringen, daß sich die Gedanken nur noch um Feierabend und Ruhe drehten. Erst als die Stoppelfelder auf den Pflug warteten und sie ihrem pflügenden Herrn das Mittag-

essen aufs Feld brachte, sah sie den Hageren wieder, wie er auf seinem Acker neben dem Pflug, vor den nur ein Pferd gespannt war, auf der Erde saß und sich anscheinend verpustete. Aber als er auf ihrem Rückweg immer noch dasaß – gepflügt waren nur wenige Furchen – und die nächsten Tage auf dem Acker nur herumspazierte, dachte sie: Dem scheint die Arbeit ja schön zu stinken.

Doch während eines Einkaufs im Krug erfuhr sie zufällig die wahre Ursache seiner „Faulheit“. Sein Pferd hatte einen Hüftfehler und konnte die schwere Arbeit des Pflügens nicht schaffen. Ein neues Pferd anzuschaffen war Ede Abroleit jedoch nicht möglich, da der kleine Hof durch lange Krankheit der vor kurzem bald nacheinander verstorbenen Eltern geldlich zu sehr geschwächt war.

Tief beschämt über ihr voreiliges Urteil, hatte sie den Krug verlassen. „Dem Mann muß geholfen werden – von mir“, kam ihr in den Sinn. Und dieser Gedanke ließ sie nicht mehr los, bis sie einen Einfall hatte, wie sie ihm helfen könnte. Und unverzüglich ging sie daran, ihre ungewöhnliche Idee in die Tat umzusetzen.

Mit Einbruch der Dunkelheit schlich sie klopfenden Herzens zum Abroleitschen Hof und – einen Hund gab es dort zum Glück nicht – vorsichtig in den Stall. Und bald darauf führte sie, fast mit der Gewandtheit einer geeichten Diebin, das Pferd aus dem Stall und ein Stück vom Hof weg, wo sie es bestieg und in den nahen nächtlichen Wold davonritt – nach Naußeden.

In Naußeden hatte der wohlhabende Bauer Kaspereit, auf dessen Hof sie sich durch ihren Vater, der bis vor kurzem dort gearbeitet hatte, ein wenig auskannte, unter seinen vielen Pferden auch ein älteres Pferd, das, bis auf ein ganz leicht „angeschimmeltes“ Fell, dem Abroleitschen Gaul sehr ähnlich sah – und gesund war. Dieses wollte sie für eine kurze Zeit gegen das lahme Pferd austauschen. Ihre Sorge war nur, ob sie das Pferd dort auch aus dem Stall holen mußte.

Mit dieser Sorge und auf Tuchfühlung mit der Angst durch den rabendunklen

Wald zu reiten, war kein Vergnügen. Und das für den unwirschen Kerl, der fähig war, mit Menschenleibern Fettflecke an den Wänden zu machen! „Marjell, bist du auch ganz klar im Kopf?“ fragte sie sich. Aber wer wußte das schon von sich selber so genau?

Aus der besonderen Nacht des Waldes endlich ins ungehinderte Licht des Halbmondes gelangt, sah die Welt ein bißchen hoffnungsfroher aus; so würde sie sich auch auf den ausgedehnten Weiden einigermmaßen zurechtfinden – und zu hell war es auch nicht. Und dort stand auch schon ein Haufen Tiere. Aber des Pirschens Lohn waren – Kühe. Doch dort, das waren Pferde! Nur – das gesuchte war, wie sich herausstellte, nicht darunter.

Was nun? – Übrigens, hatte sie auch in der Aufregung ihr Pferd gut angebunden? Wenn das abhaute, während sie durch die Zäune kroch und durch das taunasse Gras stapfte! Ohne Pferd würde sie sich nicht in den tintenschwarzen Wald getrauen. Und jetzt! Kamen da nicht Hunde auf sie los? – Doch das Bellen blieb fern.

Was ihr nun noch übrig blieb, wenn sie nicht die Flinte ins Korn werfen und unverrichteter Dinge umkehren wollte, war, daß sie, wohl oder übel, sich auf den Hof wagen mußte. Und dort warteten nicht nur Hunde auf sie, sondern auch Knechte; amend sogar mit Dreschfliegeln. „Gib auf“, sagte eine innere Stimme. Dann aber wäre all die bisherige Mühe und Angst umsonst gewesen. Nun, innere Stimmen sind leise, klingen wie aus weiter Ferne und sind daher leicht überhört. Und so zockelte Rosa wie ein müder Krieger dem Ausweg zum Hof zu. Und als sie auf der kleinen Wiese hinter der gewaltigen Scheune einige Pferde entdeckte, bekam sie neuen Mut. Aber schon kriegte der einen Dämpfer, denn im Mondschaten der Scheune bemerkte sie ein Ungeheuer, das auf sie zu warten schien. Und jetzt richtete es sich auf und kam auf sie zugestürzt. Rosa preßte beide Hände gegen den wild wogenden Busen, als könnte sie so die Gefahr bannen. Und siehe da, das Ungeheuer wurde immer langsamer und verlor mehr und mehr von seiner Unheimlichkeit und – entpuppte sich schließlich als Pferd, als das gesuchte!

Und nun war es im Handumdrehen soweit, daß Rosa zufrieden auf dem sich unter gesundem Gehwerk sanft wiegenden Rücken des neuen Pferdes, das Abroleitsche zurücklassend, dem Heimatziel zuritt, wo, heil angekommen, auch die Einstallung des neuen Stallbewohners glatt vonstatten ging.

Nun würden für Rosa Tage voller Spannung folgen, die zeigen würden, ob alles auch so klappte, wie sie es sich ausgedacht hatte. Ihre Gefühle waren zwar gemischt; einmal fühlte sich wie die gute Fee aus dem Märchen, zum andern wie jemand, auf den hinter jeder Ecke ein Spitzkopp lauert. Was in Naußeden geschah, war vorläufig nicht so wichtig. Aber hier... Am liebsten hätte sie sich den Rest der schlaflosen Nacht im Stall bei dem Pferd versteckt, um zu sehen, was dort am Morgen geschah.

Aber es geschah nichts im Stall. Erst als Ede das Pferd ins helle Licht hinausgeführt hatte, um es auf die Weide zu bringen, fiel ihm das leicht graumelierte Fell auf. Verdutzt starrte er auf das Pferd und sagte ungläubig: „Erbarmt dich, Hansche, auf einmal bist so alt geworden?“ Aber als das Pferd immer wieder durch

die Nüstern blies und zapplig hin und her trippelte, ohne dabei zu lahmen, bemerkte er, daß es ein fremdes Pferd war. „Das is ja e Ding! Wie kommt das fremde Pferd in meinen Stall? Und wer hat meinen Hans mitgenommen?“

Das konnte ihm auch Max nicht sagen, den er zu Rate zog. Wer brach schon in einen Stall ein, um sein Pferd in ein schlechteres umzutauschen? Oder stimmte bei dem Gaul was nicht? „Spann den Wallach doch mal vor den Pflug, vleicht zeigt sich dann, was mit ihm los is“, riet Max. Doch das Pferd ging vorzüglich vor dem Pflug und war auch sonst in bester Ordnung. Ede pflügte weiter – und weiter – drei Tage lang. Und was sich am Ende ergab, war – ein sauber umgepflügter Acker und sonst nichts. –

Auf die aus sicherem Abstand beobachtende Rosa kam nun die Aufgabe zu, die Pferde wieder zurückzutauschen; eggen konnte Abroleit zur Not auch mit seinem lahmen Pferd. Diesmal würde das Tauschgeschäft bestimmt einfacher sein als das erste Mal. Bedrückend war nur die Möglichkeit, daß man in Naußeden mittlerweile das fremde Pferd entdeckt und amend abgeschafft hatte. Dann hieß es, als ehrlicher Mensch, Farbe bekennen und Abroleit den Schaden zu ersetzep. Das erstere war unmöglich! Das Geld konnte man ihm schließlich unter „geborgtem“ Namen von irgend einem anderen Ort per Post zuschicken. Zuerst aber mußte der Rücktausch vollzogen werden.

Guten Mutes... Guten Mutes? Das koddrige Herz klopfte genau so wild wie das erste Mal. Auch war ihr, als begleite sie ein unheimliches unsichtbares Wesen, das ihr mit Geisterhänden über den Rücken strich, daß es bis in die Haarspitzen hinauf kribbelte, so wie wenn man große Angst hat. Dagegen wollte auch ein leises Pfeifen nichts helfen. – Quatsch! Sie mußte nur dreister an die Sache herangehen und zum Beispiel nicht, wie das erste Mal, das Pferd erst wer weiß wie weit vom Hof weg führen, sondern sofort von der Stalltür flott losreiten.

Aber kaum auf dem Pferd, packte eine rauhe Hand, die nichts geisterhaftes an sich hatte, derb ihr linkes Handgelenk, daß es schmerzte, und eine scharfe Stimme stach in ihre Ohren: „Moment! So einfach is das nich, e Pferd zu stehlen.“

Erbarmzich, das war der Hagere! Und unwillkürlich mußte sie an Fettflecken denken. Aber nur eine Sekunde, dann hatte sie sich gefangen und sagte mit eiserner Ruhe: „Wer stiehlt denn hier ein Pferd?“

„Ich doch wohl nich“, kam es spöttisch zurück.

„Nu man ehrlich, is das Ihr Pferd?“

„Nei, das nich. Aber deins doch wohl auch nich, oder?“

„Nei und ja“, sagte Rosa trocken und befahl dann streng: „Und nu lassen Sie mich los.“

„Nei, das kann ich nich verantworten“, lehnte der Hagere ab. Darauf fragte Rosa dreist: „Vor wem haben Sie denn dieses Pferd zu verantworten?“

Wie sollte er das wissen? Doch er blieb bei seinem Nein.

Was nun? Sollte sie... Sollte sie nicht? Es blieb wohl nichts anderes übrig, als die Waffen zu strecken. Und in ihre Überlegungen hinein sagte sie ganz automatisch: „Sie dürfen mich nicht festhalten, Herr Abroleit, ich muß das Pferd zurückbringen. Wenn Sie mir nicht glauben, können Sie ja mitkommen – durch-

Wald.“ Und sogleich erschrak sie. Wenn er mitkam! Mit diesem Mann zur Nachtzeit allein im Wald! Und – er kam mit. Er wollte endlich klar sehen.

Unheimlich, er sprach kein Wort auf auf dem Wege. Sollte sie davongalopieren? Aber bis das alte Roß in Gang kam, würde er es längst beim Zügel ergriffen haben, wo er nicht vom Hals des Pferdes wich. Und wenn er sie gar vom Pferd stieß und selber davonritt? Sie würde sterben vor Angst allein in dem grabesdunklen Wald.

Doch er blieb vernünftig. Vielleicht war er gar nicht so schlecht wie sie glaubte. Vielleicht dachte er nur an sein altes, treues Pferd, daß er so still war. Aber „vielleicht“ war nichts Gewisses. Sie war jedenfalls zu waghalsig gewesen. Ihre Mutter sagte immer: „Sing', bet' und geh auf Gottes Wegen.“ Sie aber war wieder einmal eigensinnig ihren eigenen Weg gegangen. Und so gut wie sie es auch gemeint hatte, konnte diese Sache doch ein ungutes Ende nehmen.

Ganz voll und schwer wurde ihr das Herz. Und sie begann wie im Traum zu reden – und dem Hageren alles zu gestehen. Und da – tat auch er seinen Mund auf und sagte, das Pferd anhaltend, seltsam weich: „Sone herzensgute Dummheit wird bestimmt gut. Aber wie ich ahnungsloses Schaf das bei dir gutmachen soll, weiß ich nich, das weiß nur der liebe Gott.“

Hierauf wußte Rosa, überrascht und verwirrt, nichts zu erwidern. Und in ihren Ohren klang es immer wieder nach: „... wird bestimmt gut.“

Und es wurde gut. Und wie gut! Obwohl sie beide bei ihrem nächtlichen „Pferdehandel“ in Naußeden erwisch und vor den gestrengen Hofherrn gezerrt wurden.

„Erbarmzich nei, dem Grikschat seine Tochter!“ rief Kaspereit, als er Rosas ansichtig wurde, überrascht aus. Und nach dem „Verhör“ schüttelte er seinen markanten ostpreußischen Bauernschädel und sagte: „Marjell, mußst du in den Mann verliebt sein!“ Und das stimmte nun wirklich und wahrhaftig nicht. Aber für den Dickschädel stimmte es. Und die beiden gar nicht zu Worte kommen lassend, sagte er, und es klang fast wie ein Befehl: „Den lahmen Wallach nehmt ihr selbstverständlich zurück. Und meinen Gaul schenk ich euch beiden als Hochzeitsgeschenk. Das wär's. Und nu keine Widerrede.“

Das letztere wäre überflüssig gewesen, denn die Verblüffung der beiden war so groß, daß sie sowieso kein Wort herauszubringen vermochten – selbst ein Dankeschön nicht.

Und – was geschehen doch für unbegreifliche Dinge in der Welt! – das Pferd wurde tatsächlich, und noch im selben Jahr, ein Hochzeitsgeschenk für sie – das glücklichste Paar in Skirwiet.

## F. W. Siebert wird 75

Am 24. September feiert Friedrich Wilhelm Siebert im fernen Meran, wohin er sich mit seiner Frau zum kurzen Urlaub begeben hat, in aller Stille seinen 75. Geburtstag. Wir senden ihm in das herbstlich schöne Südtirol unsere besten Glück- und Segenswünsche. Möge er seinem Lebenswerk, der Heimatzeitung „Meme-



ler Dampfboot“, noch lange in guter Gesundheit und geistiger Frische erhalten bleiben!

Der Name Siebert und das „Memeler Dampfboot“ sind für alle Memelländer zu einem Begriff geworden. Anlässlich des 125jährigen Bestehens des „Memeler Dampfbootes“ am 3. Juli haben wir be-

reits in großen Zügen auf die Verbindung der Familie Siebert zu unserer Zeitung hingewiesen. Die Sieberts sind eine alte ostpreußische Sippe, deren Ahn, der Riemermeister Siebert, vor 230 Jahren in Bartenstein geboren wurde. Sein Sohn trug bereits die preußischen Vornamen Friedrich Wilhelm, die auch unser Jubilar besitzt. Er erlernte den Beruf des Vaters, nannte sich später aber stolz Wagenfabrikant. Zwei seiner Söhne begründeten in Königsberg das bekannte Kaufhaus der Gebrüder Siebert, der dritte Sohn, wiederum Friedrich Wilhelm getauft, wurde Buchdruckereibesitzer und Zeitungsverleger. Als solcher kam er 1866 nach Memel und erwarb hier 1872 das „Memeler Dampfboot“, das bereits seit 1849 bestand.

Wilhelm Hermann Siebert wurde als ältester Sohn des Verlegers wie seine drei Brüder Buchdrucker. Bei den Memelern als Willy Siebert bekannt, leitete er die Geschicke des Dampfboot-Verlages bis zu seinem Tode im Jahre 1925. Unserem Jubilar, der 1899 als dessen dritter Sohn geboren wurde, hatte niemand an der Wiege gesungen, daß er sein Schicksal einst so eng mit dem „Memeler Dampfboot“ verbinden würde, wie es weder sein Vater noch sein Großvater zu tun brauchte. Während die älteren Brüder Erich und Theodor den väterlichen Fußtapfen folgen sollten, erhielt Friedrich Wilhelm seinen Neigungen entsprechend eine Ausbildung als Landwirt. Doch das Schicksal wollte es anders. Am 19. Juni 1919 verunglückten die beiden älteren Brüder bei einem Flugzeugunfall über Memel tödlich. Der Landwirt mußte auf Buchdrucker und Verleger umsatteln. Er

tat das mit echt preußischer Gründlichkeit von der Pieke auf, indem er in dreijähriger Volontärzeit von 1919 bis 1922 bei der Königsberger Hartungschens Zeitung das Buchdruckerhandwerk erlernte. Sechs Semester Volkswirtschaft und Jura an der Königsberger Albertina gaben ihm das Rüstzeug für seine verlegerische Tätigkeit. 1926 legte er in Leipzig die Meisterprüfung als Schriftsetzer ab. Zwei weitere Lehrjahre in großen Buchdruckereien und Zeitungsverlagen schlossen sich an. 1928 konnte er seine vielseitigen Kenntnisse in den eigenen Verlag einbringen. In seine Zeit fällt der großzügige Ausbau der Buchdruckerei. Hatte sein Vater schon kurz vor seinem Tode die Errichtung eines modernen vierstöckigen Betriebsgebäudes vorangetrieben, so schuf 1938 der Sohn am Eingang der Libauer Straße als Pendant zum Neubau der Sparkasse das repräsentative Dampfboothaus.

Die auch von F. W. Siebert herbeigewünschte Wiedervereinigung des Memellandes mit dem Reich brachte ihm eine herbe Enttäuschung. Die Verdienste des „Memeler Dampfbootes“ um den memelländischen Volkstumskampf wurden von der Partei nicht gewürdigt. Man schaltete die traditionsreiche Zeitung auf die gleiche Weise gleich, wie man das mit tausenden deutscher Zeitungen gemacht hatte. F. W. Siebert wurde „zu informatorischen Zwecken“ ins Reich kommandiert. Der Verlag wurde in die Standarte GmbH. übernommen. Der bald ausbrechende Krieg sah Siebert bei einem Druckereizug des Heeres im Osten. Bei den letzten Rückzugsgefechten in Pommern in russische Kriegsgefangenschaft geraten, begann er nach dem bitteren Ende wie fast alle seiner Landsleute ganz von unten neu. Er zog als Drucksachenvertreter von Firma zu Firma, zunächst in Lengenfeld im Vogtland, ehe er in Oldenburg in einer kleinen Flüchtlingswohnung im Herbst 1948 zusammen mit seiner Frau Kate-Astrid, geb. Hedegaard, die ersten hundert Exemplare des „Memeler Rundbriefes“ mit Streifbändern umklebte und mit Adressen von Memelländern beschriftete.

Wie aus dem „Memeler Rundbrief“ wieder das „Memeler Dampfboot“ wurde, wie Umfang und Ausstattung ständig verbessert wurden, wie schließlich durch zähen Fleiß wieder ein eigener Druckereibetrieb geschaffen wurde, in dem nun nicht nur das MD, sondern auch die Memelland-Kalender, die Bildkalender und zahlreiche Heimatbücher, unter ihnen als Krönung das über 600 Seiten starke „Buch vom Memelland“ von H. A. Kurschat, gedruckt werden konnte – all das ist schon ein Stück Geschichte geworden. Doch das Alter forderte seinen Tribut. Die Hoffnung, daß der Sohn die Dampfboot-Tradition im eigenen Betrieb fortführen würde, erfüllte sich nicht. So gab Siebert seine Druckerei schweren Herzens in fremde Hände. Er selbst beschränkte sich auf die Herausgabe des „Memeler Dampfbootes“, das er auch heute noch Nummer für Nummer und Seite für Seite selbst zusammenstellt. War für seinen Vater und seinen Großvater das „Memeler Dampfboot“ nur ein, wenn auch wichtiges, Objekt unter vielen anderen Druckaufträgen, so ist für ihn die Erhaltung der Heimatzeitung auch unter schwierigsten Bedingungen zum Inhalt seines Lebens geworden. In seinen Kuraufenthalt hinein begleitet ihn die Sorge, was mit dem MD werden wird, wenn die Bundespost zum

1. Januar wirklich den Postzeitungsdienst einstellen will.

Niemand würde es Siebert verdenken können, wenn er das MD von einem Tag zum anderen einstellte, um sich einen ruhigen und sorgenfreien Lebensabend zu gönnen, den er sich wirklich redlich verdient hat. Aber weil jeder der ungezählten Leserbriefe durch seine Hände geht, weiß er besser als jeder andere, daß seine Zeitung und damit seine Arbeit auch heute noch gebraucht wird – keineswegs nur als Symbol des Heimwehs entwurzel-



Erich Bertuleit †



Das ist eine Nachricht, die für viele von uns unfaßbar ist: Erich Bertuleit, Sportleridol der Memeler Jugend, ist am 10. September im Alter von knapp 62 Jahren in Celle verstorben.

Bertuleit, einstmalig Memeler und litauischer Meister der

Schwergewichtsboxer, der im vorigen Jahre zum achten Male sein Goldenes Sportabzeichen wiederholte, weil nicht mehr unter uns. Am 15. August fuhr Hilde Buchholtz, geb. Niemann, früher Memel, Friedrichshede 15, jetzt in Bad Hersfeld, Bahnhofstr. 6, ihren ehemaligen Mitarbeiter Bertuleit aus der Baltischen Strohhutfabrik in Memel besuchen. Bertuleit hatte durch unsere Zeitung im vorigen Jahr Zeugen für seinen Rentenantrag gesucht. Frau Buchholtz schreibt uns: „Es war ein freudiges Wiedersehen nach so vielen Jahren. Obwohl wir beide grau geworden sind, erkannten wir uns sofort wieder. Bertuleit, der uns als freundlicher und hilfsbereiter Mensch und fairer Sportler bekannt war, hat von seinen Vorzügen keinen eingebüßt.“ Auch sie wird nicht fassen können, daß der Mann, den sie vor knapp vier Wochen besuchte, von uns gegangen ist.

Der am 7. August 1912 geborene Erich Bertuleit war ein waschechter Memeler. Nach dem Besuch der Volksschule erlernte er den Beruf eines Hutmachers. Als 22-jähriger sah er den ersten Boxkampf seines Lebens im Kurgarten Sandkrug. Da er sich schon seit seiner Schulzeit für den Boxsport interessiert hatte, besuchte er Trainingsstunden, die der litauische Schwergewichtsmeister Kvietkus in Memel gab. Als Bertuleit als Anfänger die Chance erhielt, als Sparringpartner des Litauers in den Ring zu steigen, schlug er den Landesmeister mit seiner später berühmten rechten Geraden ko. Als der Memeler Verein für Schwerathletik 1935 gegründet wurde, gehörte Bertuleit zu den Stützen der Memeler Staffeln. Er wurde litauischer Meister im Schwergewicht und Baltenmeister im Halbschwergewicht. Beruflich wechselte er von der Hutmacherei in den Strafvollzugsdienst. Als er 1949 aus Kriegsgefangenschaft kam, setzte er diese Laufbahn fort. Die letzten 16 Jahre

ter Flüchtlinge, nein ganz konkret gebraucht wird als einigendes Band der memelländischen Heimatfamilie, in der man einander beisteht in allen brennenden Existenzfragen genau so wie in Freude und Leid unseres kleinen Menschenlebens. Ohne die stille und treue Arbeit F. W. Sieberts wären wir Memelländer in der Zerstreuung ein ganzes Stück ärmer, weil wir uns von den Wurzeln getrennt fühlten, die uns durch das „Memeler Dampfboot“ noch heute mit Heimat und Herkunft verbinden.

H. A. Kurschat

war er, zuletzt als Oberverwalter, in der Strafvollzugsanstalt Celle tätig. 1972 ließ er sich pensionieren, blieb aber dem Sport aktiv nicht nur durch sportliche Leistungen, sondern auch als Platzwart des TuS Celle verbunden. Trotz seiner 95 Kilo galt er als fit, und die jährliche Wiederholung des Goldenen Sportabzeichens schien eine Bestätigung dafür, daß er kerngesund sei. Umso härter trifft sein unerwarteter Tod seine Ehefrau Anny, eine Bremerin, und die beiden Töchter Erika und Rosemarie, die den Vater viel zu früh verlieren. Am 13. September wurde er auf dem Stadtfriedhof in Celle zur letzten Ruhe gebettet. Im Ehrenbuch des memelländischen Sportes lebt er für immer weiter.

Hak.

### Baiten hatte nur 10 Höfe

Baiten ist ein Dorf im Kreise Memel an der Minge, war früher Station der Kleinbahn nach Poeszeiten und zum Amtsbezirk Dawillen gehörig. Letzter Amtsvorsteher war Gutsbesitzer Mosler, letzter Bürgermeister Bauer Georg Matuttis. Das Kirchspiel war Dawillen. Die Gemeinshaftler kamen bei Skistims und Labotakis zusammen. Prediger war ein Kreszis. Zehn Bauernhöfe gehörten zum Dorf und zwar von 330, 280, 260, 160, 130, 60, 50, 30, 23 und 16 Morgen. Zwei Häuser waren massiv und acht aus Holz errichtet. Die Mehrzahl der Häuser hatte noch Strohdächer. Besonders alt war das Haus von Kerschies. Insthäuser waren auf den Besitzungen von Lemm, Skistims und Katharine Kawohl vorhanden. Jeweils zwei Familien bewohnten ein Insthaus. Das Dorf besaß eine Jauje (Flachsdarre) am Waldrand. In der Gemarkung standen vier Stücke Bauernwald, zwei mit 6 Morgen Größe, zwei mit 4 Morgen. Gesprochen wurde das memelländische Litauisch. An Gewerbebetrieben gab es nur ein Schotterwerk zur Zerkleinerung von Feldsteinen. Martin Babies wurde von den Litauern in den dreißiger Jahren verfolgt und entzog sich der Verhaftung durch Flucht nach Deutschland. Im August 1944 flüchteten die Bewohner in den Kreis Elniederung. Sie kehrten befehlsgemäß Ende August zurück und wurden Anfang Oktober 1944 zum zweiten Male evakuiert. Bei den Kampfhandlungen wurde die Mingebrücke zerstört. Am 11. Oktober 1944 um 10 Uhr, rückten die Russen in den Ort ein. Die Höfe von Georg Kawohl und Kerschies sollen inzwischen verschwunden sein. Von den Russen zurückgehalten werden im Dorf noch Frau Labotakis und Gennies. Die letzten Besitzer waren Katharine Kawohl, Babies, Kerschies, Jaudzims, Skistims, Lemm, Schlieszies, Georg Kawohl, Martin Gennies und Georg Meiszies.

gk.

## Wir gratulieren



Herrn **Gustav Pinnau** zu seinem 86. Geburtstag, den er am 15. 8. 1974 in Weimar, Ernst-Thälmann-Straße 37, einigermaßen gesund feiern konnte. Herr Pinnau hatte s. Zt. in Memel als Färbermeister zuerst in der Libauer Straße, später dann bis

zur Flucht im Jahre 1944, am Hindenburgplatz eine Färberei und Chem. Reinigungsanstalt. Nach seinem Einsatz beim Volkssturm auf der Kurischen Nehrung und anschließender Gefangenschaft, kehrte er Ende 1945 zurück. Ihm wurde das große Glück zuteil, seine Ehefrau Elsa, geb. Neuhetzki, in Weimar wiederzufinden, die er am 28. 11. 1969 nach 55jähriger Ehe durch ihren plötzlichen Tod verlor. Diesen Verlust hat er bis heute nicht überwinden können, zumal er im Jahre 1954 bereits den tragischen Tod seiner einzigen Tochter Lieselotte, die er im Alter von nur 31 Jahren verlor, zu beklagen hatte. Geblieben sind ihm seine beiden Söhne Hans und Herbert. Sohn Hans mit Familie wohn in Gera (Thür.), Sohn Her-

bert, der älteste, mit Frau Lisbeth wohnt in 4816 Sennestadt, Nachtigallenweg 101.

Außer den beiden Söhnen und den Schwiegertöchtern wünschen vier Enkelkinder ihrem lieben Vater und Opa weiterhin Gesundheit und noch viele gute Jahre für einen beschaulichen, wenn auch leider ziemlich einsamen Lebensabend in seinem Zimmerchen in Weimar. Daher würde sich Herr Pinnau sehr, sehr freuen, wenn er nicht nur von seinen nächsten Angehörigen, sondern auch von lieben Mitmenschen, die ihn kennen und sich seiner erinnern, dann und wann einmal ein paar liebe Zeilen im Briefkasten finden würde.

**Georg Leites**, zum 81. Geburtstag am 22. September und zur Goldenen Hochzeit mit seiner lieben Frau Margarete, geb. Volbert, am 10. Oktober 1974. Das Ehepaar wohnte früher in Wischwill und lebt jetzt in 851 Fürth/Bay., Nottelbergstr. 20. Es gratulieren recht herzlich die Kinder und auch das MD wünscht alles Gute!

Frau **Erdmuth Szonn** zu ihrem 82. Geburtstag, den sie am 17. September bei bester Gesundheit feiern konnte. Frau Szonn wohnte früher in Grabuppen, Kr. Heydekrug, und ist heute wohnhaft bei ihrer Tochter Anna und Schwiegersohn Georg Jackst in 2935 Bockhorn 1, Osterforde, Filmerdamm 3. Es gratulieren recht herzlich die Kinder, Enkel, Urenkel und das MD.

**Gustav Kahlmeier**, 82 Jahre alt, und seine Ehefrau **Ella**, 84 Jahre alt, konnten am 16. September das Fest der Goldenen Hochzeit bei bester Gesundheit begehen. Das Ehepaar wohnte die Memel/Ostpr. in der Schwanenstraße und jetzt in Wismar, Schwarzkopfenhof 10. Es gratulieren mit den besten Wünschen für weitere gemeinsame Lebensjahre Bruder Kurt und Marie, Werner, Marion und Lenchen.

**Martin Karallus**, bis Sonntag, den 8. Oktober 1944 Landwirt in Wannaggen, Kr. Memel, jetzt wohnhaft in 4937 Lage, Kr. Lippe, feierte am 14. September bei guter Gesundheit, im Kreise der Familie, seinen 80. Geburtstag. Er wurde in Norkaten, Kr. Memel, geboren. Norkaten hieß früher Stoneiten-Narkus und wurde am 6. Dezember 1867 mit Kebbeln vereinigt. Nach Abschluß der Volksschule arbeitete Karallus bei Bauern in Kantweinen, Wannaggen und Szaugeln. Am 18. Oktober 1915 rückte er beim Artillerie-Regiment Nr. 1 in Königsberg ein. 1916 nahm er an der Schlacht um Verdun teil und wurde im März 1916 verwundet. 1919 heiratete Karallus Marie Dreiszies in Wannaggen Nr. 6 und wurde Landwirt.

Im März 1945 endete die Flucht in Odisheim, Kr. Land Hadeln. Am 1. Oktober 1958 siedelte Karallus nach Lage um. Er erzählt gerne Begebenheiten aus der Heimat und hält so in seiner Familie die Erinnerung an die Heimat wach. Er ist eifriger Leser des MD und anderer Heimatliteratur. Der Name Karallus war im Kreis Memel verbreitet. Vor 1600 wurde er noch „Carell“ geschrieben und wurde später, wie viele andere Namen auch, litauisiert. Martin Karallus denkt noch gerne an sein Memelland und wünscht, seine Kinder könnten eines Tages die Heimat der Väter wiedersehen. Seine Kinder, Enkelkinder und sein Urenkel wünschen ihm mit dem MD Gesundheit und Gottes reichen Segen für das neue Lebensjahr.

### Wir gratulieren zum Staatsexamen

**Reinhard Petrick**, Sohn des Hans Petrick und Martha, geb. Jurkschat aus Perwelk (Kurische Nehrung), jetzt in 2 Hamburg 70, Gleiwitzer Bogen 97, hat sein Examen in Theologie mit gut bestanden.



Dieses schöne Familienbild, das um 1858 in Prökuls entstanden sein dürfte, zeigt den dortigen Pfarrer und Superintendenten Carl Wilhelm August Zippel mit seiner zweiten Ehefrau Juliane, geb. Zippel (sie war seine Nichte), sowie Frau Schroeder, geb. Rakowski, der Mutter von Franz Schroeder, der sich durch die Erziehungsanstalt Gropischken einen Namen machte. Dahinter stehend Franz Schroeder, damals noch Pfarradjunkt, und seine Frau Louise, geb. Zippel, die Tochter des Superintendenten, die beim Lebenswerk ihres Mannes sehr tatkräftig mitwirkte. Die Aufnahme danken wir dem Familienforscher Hans Zippel, der augenblicklich mit 80 Jahren dabei ist, den Lebenslauf seines Urgroßvaters zu Papier zu bringen. Alles weitere in „Altpreußische Geschlechterkunde“, Familien-Archiv 17, 1966.

## Unterhaltshilfe ab 1. Oktober 1974

Im einzelnen wird die UH ab 1. Oktober 1974 wie folgt erhöht:

- Für den Alleinstehenden
 

|                 |                    |
|-----------------|--------------------|
|                 | von 311 auf 346 DM |
| für ein Ehepaar | von 518 auf 576 DM |
| für jedes Kind  | von 106 auf 118 DM |
- Der Selbständigenzuschlag wird für **Alleinstehende** in
 

|         |                       |
|---------|-----------------------|
| Stufe 1 | von 67 DM auf 75 DM   |
| Stufe 2 | von 86 DM auf 96 DM   |
| Stufe 3 | von 104 DM auf 116 DM |
| Stufe 4 | von 116 DM auf 129 DM |
| Stufe 5 | von 128 DM auf 142 DM |
| Stufe 6 | von 140 DM auf 156 DM |
- Ehepaare** erhalten einen **Selbständigenzuschlag** in
 

|         |             |           |        |
|---------|-------------|-----------|--------|
| Stufe 1 | anstatt 104 | ab 1. 10. | 116 DM |
| Stufe 2 | anstatt 128 | ab 1. 10. | 143 DM |
| Stufe 3 | anstatt 153 | ab 1. 10. | 170 DM |
| Stufe 4 | anstatt 171 | ab 1. 10. | 190 DM |
| Stufe 5 | anstatt 189 | ab 1. 10. | 210 DM |
| Stufe 6 | anstatt 213 | ab 1. 10. | 237 DM |
- Rund 80 % aller **Ehepaare** mit dem höchsten Selbständigenzuschlag erhalten damit ab 1. Oktober 74
 

|  |                            |
|--|----------------------------|
|  | anstatt 731 DM dann 831 DM |
|--|----------------------------|

**Alleinstehende** mit dem höchsten Selbständigenzuschlag

|  |                            |
|--|----------------------------|
|  | anstatt 451 DM dann 502 DM |
|--|----------------------------|

- Die **Pflegezulage** von 128 DM, die bisher gewährt wurde, wenn nach anderen Vorschriften keine derartige Zulage bewilligt war, erhöht sich
 

|  |            |
|--|------------|
|  | auf 142 DM |
|--|------------|

Etwaige Sonderregelungen aufgrund weiterer Vorschriften, z. B. Gewährung eines Freibetrages von 75 DM wegen Hilfsbedürftigkeit bei anderen Rentenleistungen sind den neuen Bescheiden zu entnehmen.

- Der bisherige **Sozialzuschlag** zur UH wird für den
 

|                             |                   |
|-----------------------------|-------------------|
| Alleinstehenden             | von 37 auf 41 DM  |
| für ein Ehepaar             | von 92 auf 102 DM |
| für Kinder ab 7. Lebensjahr | von 67 auf 75 DM  |

 erhöht.

Diesen Zuschlag erhalten nur Berechtigte, die die reine Unterhaltshilfe ohne anderweitige Zuschläge (z. B. Selbständigenzuschlag) oder sonstige Rentenleistungen erhalten.

Über Ausnahmeregelungen nach § 270a Abs. 3 LAG erteilen alle Ausgleichsämter Auskunft.

- Sonstige Rentenerhöhungen, die zum 1. Juli 1974 erfolgen, werden vom 1. Juli bis 30. September 1974 nicht auf die Unterhaltshilfe angerechnet.

**NS-Partei nun auf Bundesebene**

Die von dem memelländischen Kaufmann Georg Banszerus in 347 Hörter, Grubestraße 9, gegründete Demokratische Nationalsozialistische Gemeinschaft (DNSG) konstituierte sich am 13. Juli im Hotel Niedersachsen in Hörter auf Bundesebene. Erster Vorsitzender wurde erwartungsgemäß Georg Banszerus, der Verfasser des im Eigenverlag herausgegebenen Buches „Deutschland ruft dich“, sein Stellvertreter Helmut Reith aus 64 Fulda, Neckarweg 7. Unter den 13 Mitgliedern des Bundesvorstandes hat die Jugend offensichtlich das Übergewicht; es handelt sich fast durchweg um junge Leute in den Zwanzigern, zwei sind unter zwanzig, zwei über 40.

Ein Landrat i. R. Rudolf Mueller, der sich autorisierter Sprecher der Deutschen in Amerika nennt, schickte zur Gründungsversammlung ein Grußwort und versprach für den Herbst sein Kommen „nach Rest-Deutschland“. Mueller ist 77.

**Große Schäden durch Hasenbiß**

In der Apfelplantage des Fischereigutes Kinten haben die Hasen im letzten Winter großen Schaden angerichtet. Sie haben zahlreiche Obstbäume ihrer Rinde beraubt und diese damit zum Absterben verurteilt. Eine Treibjagd, die während des Winters abgehalten wurde, brachte zwar einige Hasen zur Strecke, aber da die Obstanlage nur unzureichend eingezäunt ist, setzten bald andere Hasen das Zerstörungswerk fort.

jenburg zustande, in verjüngter Aufstellung und schon Söhne von ehemaligen bekannten Memeler Sportlern dabei! Auch gesellige, kameradschaftliche Treffen gab es zu verschiedenen Anlässen, die immer sehr stimmungsvoll verliefen und für die Teilnehmer wohl unvergessen bleiben werden.

Inzwischen aber – so scheint es – ist auch diese Traditionsgemeinschaft ein Opfer des unseligen Zeitgeistes geworden und sind wohl auch Zuviele dahingegangen, die noch vor wenigen Jahren die Fahne „hochhielten“. Kein leichtes Amt mehr für den verdienstvollen Walter Hilpert, dem mehr und mehr ein anspornendes Echo und die unerläßliche Unterstützung zu fehlen beginnt. Schade! – ja, wer – wie heute leider fast allgemein üblich – nur noch zweckmäßig und nützlich denkt und fühlt, der verliert im Laufe der Zeit natürlich die geistige Bindung zur Heimat und hält auch die Traditionsgemeinschaft der Spielvereinigung für nicht mehr zeitgemäß und überflüssig. Vielleicht auch typisch für unser geschichtslos gewordenes und mehr oder weniger manipuliertes deutsches Volk. – Wie dem auch sei: wer als ehemaliger Sportler oder Sportfreund dennoch sich wieder einmal an frohe und glückliche Stunden in der alten Heimat erinnert, der wird auch dankbar an die Erlebnisse auf dem alten Memeler Jugendspielplatz und später in unserem schönen Stadion am Plantagenfort zurückdenken und dem „ostpreußischen Sportpionier“, der Spielvereinigung Memel von 1924, einen ehrenden Platz in seinem Herzen bewahren! (Wie auch all den anderen Vereinen, die sich um den Sport in der memelländischen Heimat verdient gemacht haben.)

Wir leben zwar im Heute, doch auch das Erlebte im Gestern ist ein wesentlicher Bestandteil unseres Daseins. Vielleicht und hoffentlich überlebt einiges von dem, was auch die Traditionsgemeinschaft der Spielvereinigung in heimatpolitischer Hinsicht erhalten und sogar in Bewegung setzen sollte!

**Werner Schmidt**



**50 Jahre  
Spielvereinigung Memel**

Viele Glückwünsche wird die Traditionsgemeinschaft der Spielvereinigung Memel von 1924 e.V. wohl kaum erhalten haben, obwohl dieser einst so erfolgreiche Sportverein am 6. August 1924 – vor 50 Jahren also – gegründet wurde. Das liegt schon zu lange her. Mit leiser Wehmut muß man diese Tatsache zur Kenntnis nehmen. Umso dankbarer empfing Walter Hilpert, ein Gründungsmitglied der Spielvereinigung und derzeitiger „Chef“ der Traditionsgemeinschaft ein Schreiben des VfB Königsberg (Pr.) von 1900, unterzeichnet von Willi Krawzick mit folgendem Wortlaut:

„Der Spielvereinigung Memel von 1924 zum 50. Vereinsjubiläum herzliche Glückwünsche. Aus unseren sportlichen Glücksstunden ist die Spielvereinigung Memel nicht wegzudenken. Möge diesem ostpreußischen Sportpionier im äußersten Osten unserer schönen ehemaligen Heimat noch einmal ein gleicher Glanz beschieden sein!“

Versuch und sogar noch in sportlicher Hinsicht. – Ein Höhepunkt dieser Zeitspanne war die Patenschaftsübernahme durch den VfR Mannheim im Jahre 1961, der uns gleichzeitig eine „Memeler Ecke“ (Clubzimmer) in seinem Heim zur Verfügung stellte. Und dann gab es die beliebten Traditionsspiele um den MD-Pokal vor den großen Treffen in Mannheim, die immer gut besucht wurden und wo noch einmal unsere „Größen“ wie Benno Buckschat, Willy Nopens, Stephan Chmielewski Richard Rodkowsky, Erwin Adomeit oder Nachwuchstalente wie Kuß, Stankat (um nur einige zu nennen) ihr einstiges Können im Kampf mit den routinierten Mannheimern begeisternd demonstrierten. Und mit Hilfe des Allround-Sportlers Jonny Köhler kamen noch gute Spiele im alten Dreß in Lübeck, Hamburg, Scharbeutz, Travemünde, Ahrensburg und Lüt-

Doch der Wunsch vom „Glanz“ wird wohl nur ein „frommer Wunsch“ bleiben, wenn man die Realitäten dieser Zeit in Rechnung stellt. Viele von uns, die wir noch in Erinnerung schwelgen, als die Spielvereinigung im nunmehr so fernen Memel oft glanzvollen Fußball spielte, auch eine Reihe anderer Sportarten mit Erfolg betrieb und zudem noch für gesellschaftliche Höhepunkte in unserer Vaterstadt sorgte, werden es bedauern, aber wir können das Rad der Geschichte leider, leider nicht mehr zurückdrehen, „heute oder morgen“ nicht, und ob vielleicht „übermorgen“ unsere Nachkommen sich noch an die gute, alte Spielvereinigung von 1924 erinnern werden, bleibt doch sehr fraglich!

Immerhin, mit der Gründung der Traditionsgemeinschaft, die sich auch auf Initiative von Walter Hilpert und Paul Kwauka im Jahre 1960 „konstituierte“ (80 ehemalige Vereinsmitglieder waren in Düsseldorf erschienen), wurde der lobenswerte Versuch gemacht, ein wenig von dem zu bewahren und auch an Jüngere weiterzugeben, was einst den Glanz der Spielvereinigung ausmachte. Und mehr als 10 Jahre bestätigten erfolgreich diesen



**Die Fußballer der Spielvereinigung**

Als 1935 der Sportverkehr mit Ostpreußen von den Litauern nicht mehr zugelassen wurde, mußte die Memeler Spielvereinigung auf die Dörfer gehen, um dort für den Fußball zu werben und Spiele auszutragen. Auf einer solchen Fahrt entstand dieses Bild, das die folgenden Sportler zeigt: Vorn (immer von links) Kairies, Kohse, R. Laß, Kuprat, Giszas; Mitte: Dumbries, Kasper, Leufert, Lothar Labeit, Müller, Schwerinski und Oskar Hofer; hinten: Mordass und Gailowitz.

## Das geht Alle an!

### Frist läuft ab

Am 31. 12. 1974 läuft die Antragsfrist für Entschädigungsanträge nach dem Reparationschädengesetz ab. Ganz überwiegend fallen unter dieses Gesetz nur Demontageschäden, Restitutionschäden und Rückerstattungsschäden, in Ausnahmefällen jedoch auch Verreibungsschäden von Stichtagsversäumern. Insbesondere bei den nach Übersee ausgewanderten Vertriebenen kommen unter Umständen Leistungen nach dem Reparationschädengesetz in Frage. Die Antragstellung hat bei den Ausgleichsämtern, bei Ausgewanderten beim zuständigen Konsulat zu erfolgen.

## Aus den Memellandgruppen

### Fröhliche Dampferfahrt der Memellandgruppe Frankfurt/Main

Unser Versuch, eine Dampferfahrt auf dem Main am 23. 8. 74 zu gestalten, hat guten Anklang gefunden. Petrus war uns gnädig und bescherte uns ein schönes Wetter. Bei netter Tanzmusik von unserem Landsmann Labrenz ging die Zeit viel zu schnell vorbei. Wir hoffen, daß sich auch unsere Gäste vom VDK und der modernen Sportgemeinschaft bei uns wohl gefühlt haben. Wir würden uns sehr freuen, wenn diese netten Gäste auch in Zukunft unsere Veranstaltungen besuchen würden.

### Die Frauengruppe Hannover traf sich in Barsinghausen

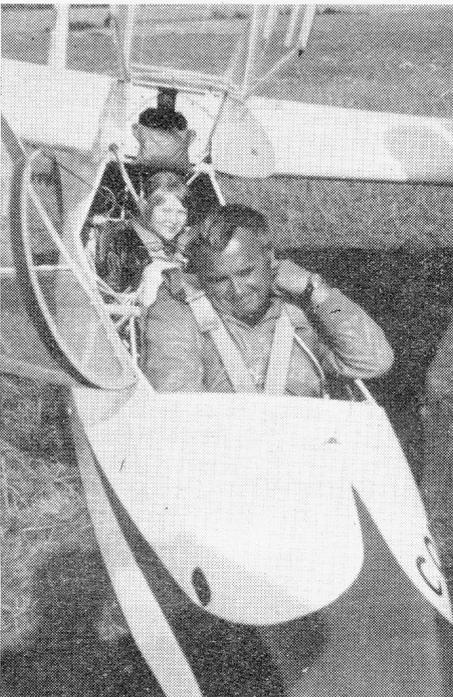
Der geplante Nachmittags-Ausflug nach Barsinghausen am 3. September konnte bei bestem Wetter stattfinden, wieder mit 25 Teilnehmerinnen. – Barsinghausen liegt wunderschön am Rande des Deister (starkbewaldeter Bergrücken bei Hannover, 403 m hoch, Salzwerke und Steinkohle). – Am Bahnhof empfing uns Dr. phil. Hartog, ein treues Mitglied der Memellandgruppe seit Jahrzehnten, der seit einiger Zeit in Barsinghausen in einem Heim der baltischen Landsmannschaft lebt. Er führte uns auf schönen, leicht ansteigenden Waldwegen zum Toto-Heim, einem herrlich gelegenen großen Sporthotel. – An der Kaffeetafel gab es dann eine Seltenheit: In unserer Mitte weilten aus einer Familie Urgroßmutter (noch sehr lebhaft und resolut), Großmutter, Mutter und Kind, ein 6jäh-

riges Mädchen, sehr aufgeweckt (kein Wunder wohl bei der Urahn!) So gab es angeregte Gespräche und wurden auch diverse Urlaubsgrüße verlesen, u. a. sogar aus Moskau, und dieser Gruß enthielt auf offener Karte den Zusatz „Aber alles kein Deutschland!“ – Der Rückweg zum Bahnhof führte uns wieder durch den schönen Wald, diesmal am Baltenheim vorbei, welches uns Dr. Hartog zeigen wollte; hoch gelegen mit herrlichem Park. – So war dieser letzte Sommerausflug sehr schön und anregend.

Gerda Gerlach, Frauenreferentin

### Aus der Memellandgruppe Iserlohn

Wie im vorigen Jahr, so hatte auch in diesem Jahr Claudia den Wunsch, ihre Sommerferien bei der Familie W. Kakies in Iserlohn zu verbringen. Claudia Maibaum (11) ist aktiv in der Flötengruppe, die wohnt in Fröndenberg-Bentrop und



Claudia und der Fluglehrer startklar

ihre Eltern bauen dort ein Haus. Während des Urlaubs ist Claudia mit den Urlaubseltern im ganzen Sauerland herumgefahren und sie hat viel Freude und Spaß erlebt. Nach der Bootsfahrt auf dem Seilersee in Iserlohn, durfte sie nun auch mit einem Segelflugzeug in die Lüfte steigen. Nach der

Landung meinte Claudia, die Häuser und die Kühe waren ganz klein, und Angst habe ich nicht gehabt.

In den Fundamenten des neubauten Hauses der Familie Willi und Eva Maibaum, beide stammen aus dem deutschen Osten, wurde auch eine Urkunde der Memellandgruppe Iserlohn eingemauert, die die Nachwelt an den deutschen Osten, wo wir alle herkommen, erinnern soll. (Urkunde der Memellandgruppe Iserlohn und ein Wappen der Stadt Memel.)

### Hochflieger nicht mehr im VDT

Der Klub der Züchter des Memeler Hochfliegers hat nach 42jähriger Mitgliedschaft seinen Austritt aus dem Verband Deutscher Taubenzüchter (VDT) erklärt, „weil er keine Basis mehr sieht, mit dem derzeitigen VDT-Vorsitzenden Stratmann weiter vertrauensvoll zusammenzuarbeiten“. In einem Rundschreiben wenden sich die memelländischen Taubenzüchter an alle dem VDT angeschlossenen Vereine und betonen, daß sie in den Verband zurückkehren werden, „sobald ein neuer auf Partnerschaft und gute Zusammenarbeit eingestellter VDT-Vorsitzender für den Verband handelt“.

### BERICHTIGUNG

Für Ihren Artikel zum Herderschultreffen in der Ausgabe Nr. 8 des MD, danke ich Ihnen sehr. Leider ist Ihnen in dem Artikel ein kleiner Fehler unterlaufen, denn das zuletzt stattgefundenere Treffen war nicht im März 1974, sondern am 31. März 1973.

Chr. Müller



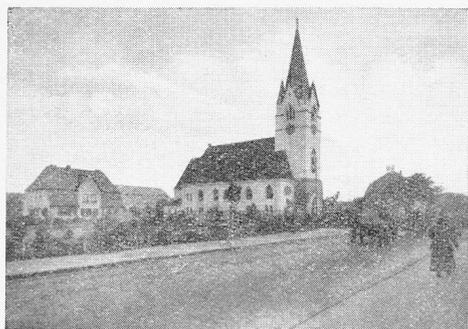
Bei allen Heimattreffen wirb für Dein  
„MEMELER DAMPFBOOT“

**Bielefeld:** Am Sonntag, dem 20. Oktober, um 16 Uhr, findet in der Gaststätte Sudbrack, Jöllenbecker Str. 216 (Linie 2, Haltestelle Lange Str.) unser nächstes Treffen statt. Bitte weitersagen. Alle Landsleute und Gäste sind herzlich willkommen.  
Der Vorstand

**Frankfurt/M.:** Am Sonnabend, dem 5. Oktober 74, laden wir recht herzlich ein zu einem Tanzabend unter dem Erntekranz. Wir beginnen um 19 Uhr wie immer im SVG-Hotel. Eine flotte Tanzkapelle wird für gute, Stimmung sorgen. Wir bitten um zahlreiches Erscheinen.  
Der Vorstand

**Hamburg:** Die Hamburger AdM-Gruppe wird am Sonntag, dem 29. September, 16 Uhr, das diesjährige Erntedankfest in der Gaststätte Gesellschaftshaus, Kl. Schäferkamp 36 (Nähe U-Bahnstation Schlump), begehen. Die Vorbereitungen sind in vollem Gange. Das Laienspiel „Erntedank“ wird uns zu heimatlichen Erntebrauchen zurückführen. Darsteller sind Kinder und Erwachsene. Der Film „Ernte in Masuren“ soll den Erntedank-Gedanken vertiefen helfen. Unsere Landsleute werden gebeten, zur Bereicherung unseres Programms über eigene Ernterlebnisse zu berichten. Und dann wollen wir unter dem Erntekranz wieder jung sein und das Tanzbein schwingen. – Die in letzter Zeit hier eingetroffenen Aussiedler aus der Heimat, Familie Willi Schermoks aus Schmalleningken und das Ehepaar Ella Schukaitis aus Willkischken/Absteinen, sind eingeladen und werden erstmalig unter uns sein. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen und werden gebeten, auch die Jugend mitzubringen. – Die Hamburger Landsleute werden schon heute auf den Folkloreabend hingewiesen, den die Landsmannschaft Ostpreußen am Sonnabend, dem 26. Oktober, 19 Uhr, im Curiohaus veranstaltet.

**Hannover:** Der BdV-Kreisverband führt den „Tag der Heimat“ am Samstag, dem 28. September 1974, um 15.30 Uhr im Casino Hannover unter dem Leitwort „Heimat – Deutschland – Europa – Ende oder Wende?“ U. a. wirkt der BdV-Chor mit, bestens bekannt von unseren Memelländertreffen im Casino, Hannover, Kurt-Schumacher-Str 23. Eintritt frei.  
Der Vorstand



## Ehemalige Lehrer und Schüler der Herderschule am 5. Oktober 1974 in Hannover

Das Wiedersehen am 31. März 1973 war ein voller Erfolg, daher der Wunsch nach einem weiteren Treffen.

Eine Umfrage vom November v. J., ob und wann das nächste Herderschultreffen stattfinden sollte, ergab eine Mehrheit für den Herbst 1974. Diesem Mehrheitswunsch entsprechend, habe ich für den 5. Oktober in der Stadthalle Hannover einen Veranstaltungsraum reservieren können.

Unser nächstes Treffen findet also statt: **am Sonnabend, dem 5. Oktober 1974 in Hannover, Stadthalle (Bonatzsaal), Beginn ab 15.00 Uhr.**

Alle Teilnehmer wünschen sich gewiß eine recht rege Beteiligung auch an diesem Treffen. Dazu könnte jeder beitragen, wenn er sich mit seinen bekannten Ehemaligen in Verbindung setzen würde; denn persönliche Kontakte wirken bei Unentschlossenen mehr als Rundschreiben. Soweit die Anschriften bekannt waren, wurden Einladungen verschickt. Alle, die keine Einladung erhielten, weil ihre Adresse in der Kartei fehlt oder inzwischen nicht berichtet wurde, mögen diesen Aufruf als Einladung betrachten und sich durch Postkarte anmelden bei Frau Christel Müller, 332 Salzgitter 51, Braunschweiger Straße 115.

**Hannover:** Am Sonntag, dem 13. Oktober, sind alle Landsleute herzlich eingeladen zu einem **Heimatsnachmittag**. Dieser findet wieder in der „Taverne“ (Hauptbahnhof) von 15–18 Uhr statt. Um rege Beteiligung bitte Ihre Memellandgruppe

**Iserlohn:** Das **Erntedankfest** (Herbstfest) der Memellandgruppe Iserlohn findet am 19. Oktober 1974 im Hotel Brauer, Hagener Straße statt.

**Beginn 19 Uhr, Einlaß ab 18 Uhr.**

**Programm:**

Begrüßung

1. Vorsitzender Wilhelm Kakies

Heimatgruß „Blauers Haff“

Frau M. Missullis, Schwerte

Gruß an das Sauerland

Marion Brettschneider

Volkslieder, Flötengruppe

Leitung Cornelia Maibaum

Gedicht „Morgenwanderung“

Klaus Ullosat, Hagen

Herbstbild, vorgetragen von

Kl.-Ulli Behrendt

Letzte Schmetterlinge

Wolfgang Pollmann, Ergste

Das Ährenfeld

Roland Baltuttis, Hagen

Zum Erntefest in der Heimat

Wilhelm Kakies

Jugendgruppe singt Volkslieder (Herbstlieder)

Leitung Wilh. Kakies

Begleitung (Schifferklavier) Reinhard Baltuttis

Alte Bauernregeln, kredenzt von

Frau Marta Sedelies

Gedicht „Erntedankfest“

Annette Heyer, Ihmert

Theatergruppe, fünf Memelländerinnen

Die Königsberger und Memelländer Fischhändlerfrauen bieten ihre Produkte an.

Anschließend wird das von den Spätaussiedlern

mitgebrachte Fischerlied gemeinsam gesungen.

Begleitung Werner Ullosat

Versteigerung des Erntekorbes

2. Vorsitzender Werner Gruening

Polonaise zum Auftakt und Fröhlichsein

Frau W. Behrendt, Iserlohn

21.45 Uhr Zapfenstreich und Verabschiedung der

Jugendlichen

2. Vorsitzender Werner Gruening

Zum Tanz spielt die Kapelle Zöllner

aus Hemer.

Zu dieser Veranstaltung ladet der Vorstand alle

Landsleute mit ihren Freunden aus ganz Nord-

rhein-Westfalen recht herzlich ein. Auswärtige

Gäste, die in der Nacht nicht nach Hause fahren

wollen, können im selben Hotel übernachten.

Herr Brauer stammt aus dem deutschen Osten

und gewährt jedem Landsmann 10 % Nachlaß.

**Oldenburg und Umgebung:** Alle memelländischen Landsleute treffen sich am Sonntag, dem 20. Oktober 1974, um 15.40 Uhr im Lokal „Zur Friedenseiche“, Hundsmühler Str. 156. Bushaltestelle der Pekol-Linie 14, und Parkplätze vor der Tür. Gäste sind herzlich willkommen. Wir wollen u. a. Lichtbilder aus Memel sehen. Darum bitte auch die Jugend mitbringen. **Der Vorstand**

## Memeler Dampfboot

Die HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber F. W. Siebert, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 A, Telefon 0441 - 3 65 35. Schriftleitung F. W. Siebert unter Mitarbeit von H. A. Kurschat, 87 Würzburg-Heldingfeld, Nikolaus-Fay-Straße 72. Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. Einsendungen nur an den Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14 erbeten. – Druck und Versand: Werbdruck KÖHLER + FOLTNER, 2900 Oldenburg, Ostlandstr. 14. Bankverbindungen: Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 56 884; Volksbank Oldenburg, Kto.-Nr. 23 495. Postscheckkonto: Werbdruck Köhler + Foltner, Hannover Nr. 229 46. – Bezug durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Bezugspreis 6,00 DM.

Am 3. August 1974 ging meine liebe Mutter

### Frau Elise Berger

geb. Matzat

im 91. Lebensjahr in die Ewigkeit.

ANNA SCHIEMANN

GEB. BERGER

6051 Waldacker, Finkenstr. 1

Früher Memel, Hindenburgplatz 4

Nach kurzer Krankheit nahm Gott, der Herr, meinen lieben Mann, guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

### Georg Meschkies

\* 22. 2. 1900 † 5. 8. 1974

zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer:

Anna Meschkies, geb. Lippke

Kurt Meschkies u. Frau Erika, geb. Redweik

Henry Meschkies u. Frau Rosemarie, geb. Sedelies

Harry, Gaby, Volker und Brigitte als Enkel

sowie alle übrigen Verwandten

5024 Pulheim b. Köln, Witschgasse 9

Früher Memel u. Drawöhlen (Ostrp.)

Am 27. 9. 1974 feiern unsere lieben Eltern

Max Seeck und Frau Hedwig

geb. Schwark

GOLDENE HOCHZEIT

Dazu gratulieren herzlich die Kinder und Enkelkinder:

Fritz Jänicke u. Frau Ruth, geb. Seeck  
mit Silvia

Max Schäfer u. Frau Carla, geb. Seeck  
mit Evelyn und Egbert

Hubert Seeck u. Frau Ida, geb. Minzler  
mit Rhoda, Marla, Gregory, Deana und Sonya

6521 Eich, Kr. Worms, An der Bleiche 15

Früher Memel, Roßgartenstr. 9

Nur wenige Jahre nach der Goldenen Hochzeit, überschattet von dem plötzlichen Ableben seiner Gattin, verstarb im 81. Lebensjahr unser über alles geliebter Vater und Großvater

Fischerwirt

### Adam Bandsze

früher Kinten

Betruert von sein Kindern:

Marie, Helene und Anna  
und Enkelin Edelgard

235 Neumünster, Stettiner Str. 11

Wir gratulieren herzlichst unserer lieben Mutter

Frau Marie Peleikis

zu ihrem

80. GEBURTSTAG

am 4. Oktober 1974

und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen.

Es grüßen die Kinder aus Canada:

Mia - Franz  
Gerhard  
Erwin, Maria  
Trudchen, Gerhard  
Walter - Jenny  
Willi  
sowie 10 Enkelkinder

Hamel/Weser

Früher Windenburg, Kr. Heydekrug

### Stadtplan v. Memel

schwarz/weiß, gefaltet

M 1 : 7000

nördl. Teil, m. Porto 12,- DM

Straßen-Verzeichn. 2,60 DM

südl. Teil 9,- DM

liefert

WALTER BLODE

3502 Vellmar 1 / Kassel

Jenaer Str. 13

**WITWE**, Mittfünfzigerin, musikl., natürl., jung geb., berufst., 1,65 gr., m. gr. Wohnung in Hamburg, sucht gleichgesinnten Herrn i. geordneten Verhältnissen zw. 55-62 J. Spätheimk. oder schuld. geschied. k. Hindernis, zw. Wohngemeinschaft. od. verm. ihm Zim. m. Badben., evtl. Küchenben. Zuerst Briefwechsel u. Besuche angen. Zuschr. m. Bild unter MD 731 an den Verlag des MD erbeten.

Fern der Heimat entschlief

### Frau Anna Sunnus

geb. Krullis

früher Heydekrug

am 31. Juli 1974 im Alter von 86 Jahren in 62 Wiesbaden-Klarenthal.

In stillem Gedenken:

Ihre Schwester

Gertrud Middleton

109 MARGUERITE DRIVE  
LEIGH - ON - SEA  
ESSEX ENGLAND

**Jeder neue Leser stärkt Deine Heimatzeitung!**

Nach einem erfüllten Leben entschlief heute unsere liebe, gütige Mutter, Schwiegermutter und Omi

## Helene Rugullis

geb. Skrabs  
\* 9. 8. 1894 † 21. 7. 1974

In stiller Trauer:

Wilhelm Rugullis u. Frau Gertrud,  
geb. Karschuck  
Herbert Mertsch u. Frau Hilda, geb. Rugullis  
Michel Rugullis u. Frau Margot,  
geb. Dombrowski  
Ewald Rugullis u. Frau Ruth, geb. Müncheberg  
Gustav Grewe u. Frau Hertha, geb. Rugullis  
Martin Rugullis  
und die Enkelkinder

304 Soltau, Düsseldorf, Hilden, den 21. Juli 1974  
Am Sandberg 8

Früher Schwentwokarren, Kr. Memel

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 26. Juli 1974, um 13.00 Uhr, in der Friedhofskapelle Soltau, Bergstraße statt.

Nach einem erfüllten Leben ist heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

## Berta Jankus

geb. Endrulat

im gesegneten Alter von 88 Jahren in Frieden heimgegangen.

In stiller Trauer:

Artur Kleinke u. Frau Frieda, geb. Jankus  
Ida Jankus  
Walter Jankus und Familie

Bad Münstereifel / Arloff, den 3. 8. 1974

Holzgasse 2

Früher Wittgirren, Kr. Pogeegen

## Georg Szukeit

\* 10. 1. 1895 † 9. 8. 1974  
früher Laschen, Kr. Heydekrug

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Opa und Uropa ist plötzlich heimgegangen.

In stiller Trauer  
Im Namen aller Angehörigen:

Eva Szukeit, geb. Kurschies

282 Bremen-Blumenthal, Vorberger Str. 37  
Die Beisetzung fand in Nordsteimke/Wolfsburg statt

Meine Zeit steht in deinen Händen

Heute in den Abendstunden entschlief plötzlich und unerwartet aus einem schaffensfrohen Leben mein stets um mich besorgter Mann, mein guter Vater, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel

## Michael Janeikis

im Alter von 67 Jahren.

In stiller Trauer  
im Namen aller Angehörigen:

Marie Janeikis, geb. Kawohl

4812 Brackwede, den 12. August 1974

Senner Straße 102 a

Früher Kuhlen b. Dawillen / Memel

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 15. August, auf dem evangelischen Friedhof in Brackwede statt.



Wenn Tränen könnten Tote auferwecken,  
so würde Dich, geliebtes Herz,  
die kühle Erd' nicht decken.

Fern der geliebten Heimat verstarb am 23. August 1974 völlig unerwartet meine herzengute Frau, Schwägerin und Tante

## Herta Sedelies

geb. Kumbartzki

aus Kurpen, Kr. Heydekrug (Memelland)

im 63. Lebensjahr.

In tiefem Schmerz  
im Namen aller Angehörigen:

WALTER SEDELIES

3 Hannover-Buchholz, Busse-Str. 21 C



## Emma Leipe

\* 12. 12. 1897 † 20. 8. 1974

Meine liebe Schwester hat nach kurzer, schwerer Krankheit ihre Augen für immer geschlossen.

In stiller Trauer:

Anita Schlemminger, geb. Leipe  
und Angehörige

2160 Stade, Holtermannstraße 9

2161 Bützfleth, Kolonie 453

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 26. August 1974, um 15 Uhr, in der Horstfriedhofskapelle statt; anschließend Beisetzung.

Mit dem **MEMELER DAMPFBOOT**  
*fühlst du dich immer heimatverbunden!*